Glauben und Wissen.
1906. IV. Jahrgang. — Heft 6. Juni.



Pfingst-Geist.

Pfingsten, das Fest des Geistes, ist gekommen. Freilich, in unserer Zeit mit ihrer krankhaften Zweifelsucht gibt es derer genug, die einen „Geist" überhaupt nicht anerkennen. Für sie besteht die große Welt und der kleine Mensch nur und allein aus Materie. „Zeigt uns doch den Geist"! — so rufen sie triumphierend aus — „Was wir nicht sehen, das glauben wir nicht, das gibt's für uns nicht"! Wie würden sich freilich diese geistreichen Spötter beleidigt fühlen, wenn wir auf ihre Rede hin zu ihnen sagen wollten: „Zeigt uns doch euren Geist! Was wir nicht sehen, glauben wir nicht; und wenn ihr euren Geist uns nicht zeigt, so habt ihr keinen"! Ja, das gehört eben mit zum Wesen des Geistes, daß er unsichtbar ist. Denn wie ich eine Farbe nicht hören und einen Ton nicht schmecken kann, ebensowenig kann ich den „Geist" sehen. — Oder ist der Geist nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß man sagt: „Die Forscher haben den Leichnam bei Hunderten von Menschen durchsucht und durchforscht, aber einen Geist und eine Seele haben sie nicht in ihm entdeckt; also gibt es keinen Geist"! Gewiß finden wir in einem toten Leib keinen lebendigen Geist. Denn wäre der Geist noch im Leib, so wäre der Leib durch den Geist lebendig. Und weil der Geist den Leib verlassen hat, gerade darum ist der Leib dem Tode verfallen. Auch mit der Wahrheit also, daß ein Toter keinen Geist hat, läßt sich das Dasein des Geistes nicht widerlegen. Es gibt nun einmal in der sichtbaren Welt Dinge und Wesen genug, die ich nicht mit diesen meinen Augen sehen und mit diesen meinen Händen greifen kann. Dazu gehört der Geist. Aber kann ich ihn äußerlich auch nicht sehen, so kann ich es doch einsehen, d. h. innerlich sehen, daß es Geist gibt. Und kann ich ihn auch nicht mit den Händen greifen, so kann ich es doch mit meiner Vernunft begreifen, daß und wo der Geist lebendig ist. Wohl ist er unsichtbar, aber er ist wirklich. Und daß er wirklich ist, sehe ich ein und begreife ich aus seinen Wirkungen.

Die Wirklichkeit des unsichtbaren Geistes beweisen seine Wirkungen und seine Werke. Das gilt vom Geiste eines Menschen. Der verborgene Geist eines Menschen wird hörbar durch seine Worte, und er wird sichtbar durch seine Schrift. Erst legen wir uns unsere Gedanken „im Geiste“ zurecht; dann sprechen wir sie aus; und danach schreiben wir sie nieder. So können wir unseren und anderer Geist hören und sehen. Nimm doch einmal unsere großen Dichter und Denker an, etwa Schiller! Dieser Dichter ist vor mehr denn hundert Jahren heimgegangen und hat seinen Geist aufgegeben. Dennoch kannst du „seines Geistes einen Hauch verspüren“, dennoch kannst du seinen Geist auf dich und an dir wirken lassen. Du nimmst seine Werke, versenkst dich mit deinem denkenden Geist in sie; du wirst seinen Geist in dich aufnehmen. Ja, der unsichtbare Geist dieses Denkers, der vor 100 Jahren schon starb, ist heute und allezeit noch wirklich, wie diese Wirkung noch immer aufs neue beweist. — Der unsichtbare Geist eines Menschen wird sichtbar und gewinnt greifbare Gestalt in den Schöpfungen und Werken aller Geisteshelden überhaupt. Bei ihnen ist der Geist so überwältigend und überwiegend, daß wir sie geradezu „große Geister“ nennen. Nimm unsre Erfinder und Entdecker an! Ihr Geist baut Eisen und Erz zu kunstvollen Maschinen, und sie mühen sich vergeblich in ihrem Geist wohl gar, die Gesetze des Stoffes und die Schranken der Materie zu bewältigen und das Perpetuum mobile zu schaffen. Oder frage etwa unsre Baumeister, woher sie ihre Prachtbauten in das Dasein rufen! Die sichtbaren Hände allein tun es wahrlich nicht, sondern der Geist des Meisters. Ja, der Geist macht den Menschen überhaupt erst zum Menschen und erhebt ihn über das Tier. Denn das weiß nichts von den Gaben des Geistes: Denken und Sprache, Kunst und Wissenschaft, Religion und Sittlichkeit. So wird der unsichtbare Geist eines Menschen hörbar und sichtbar in seinen Worten und Werken. Und daß er wirklich ist, beweisen diese Wirkungen des Geistes.

Pfingsten aber verkündet uns den Geist Gottes, seitdem sie zum ersten Male das christliche Pfingstfest in Jerusalem feierten bis auf diesen Pfingsttag, den wir heute begehen. Auch dieser Pfingstgeist, Gottes Geist, ist unsichtbar aber doch wirklich, wie seine Wirkungen beweisen. Auch er wird sichtbar in der Heiligen Schrift; und wenn du den Pfingstgeist auf dich wirken lassen willst, so brauchst du nur Gottes Wort zu hören und zu lesen, zu lernen und im Herzen zu bewegen, dann wird sich an dir das Pfingstlied erfüllen:

„O komm, Du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein“!

Ja, in der Heiligen Schrift findest du den Heiligen Geist, sowie du in den Schriften der Menschen den Geist der Menschen findest, die sie geschrieben haben. Wohl haben auch die Bücher der biblischen Urkunden Menschen geschrieben, und sie haben in menschlicher Weise geredet, weil sie für Menschen geschrieben haben. Und dennoch spricht durch diese Menschen und aus diesen Menschen ein übermenschlicher, der göttliche Geist. Woher haben diese Schriftsteller der Bibel ihren Geist und ihre Weisheit; sie, die zum Teil ohne jede sog. Schulbildung gewesen sind? Woher ihr Wissen und ihre Wahrheit, vor der jeder staunend steht, der sie ehrlich und unbefangen liest? Menschengeist allein hat dieses Wunderwerk der Schrift im Laufe

von mehr denn 1000 Jahren nicht zusammengestellt, da hat schon ein höherer Geist mitgeholfen. Wie das etwa gemeint ist, mag dir der deutsche Dichterfürst sagen, der einmal schreibt: „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke — steht in niemandes Hand und ist über aller irdischen Macht erhaben; dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes, zu betrachten und zu verehren. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm verfährt, wie es ihm beliebt und dem er sich bewußtlos hingibt, glaubend er handele aus eigenem Antriebe; in solchen Fällen ist der Mensch als Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses." So schreibt Goethe von sich und allen großen Geistern; also ein Mann, der wahrhaftig kein Frömmler ist! Und darum dürfen wir nicht minder von den Männern, die an der Bibel mitarbeiteten, es sagen: Sie waren „würdig befundene Gefäße zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses"; oder wie die Schrift mit demselben schönen und tiefen Bild es sagt: Der Geist Gottes, der Pfingstgeist, ward „ausgegossen" über sie. Mag darum auch an der Schrift äußerlich betrachtet manch Fehlerchen sein — auch an den Eichbaum setzt sich der Schwamm an; wir freuen uns der Eiche, d. i. der Bibel, und nicht des Schwammes, d. i. des menschlichen Versehens, das an der Schrift etwa haftet. Oder laß dir es am Pfingsttag durch ein anderes Gleichnis klar machen, warum uns trotz manches Irrtums die Schrift des Pfingstgeistes das Buch der Bücher ist: Wenn Vater oder Mutter Runzeln des Alters im Gesicht zeigen, so sind sie uns doch gerade darum lieb und wert; und wenn das alte Bibelbuch ähnliche kleine Spuren des äußerlichen Alters trägt, so soll es uns dennoch lieb und wert bleiben! Darum: Willst du den unsichtbaren Pfingstgeist sehen, du hast ihn „schwarz auf weiß" in der Schrift. Daraus kannst du merken, daß er wirklich ist und wirken will — auch auf dich!

Der unsichtbare Pfingstgeist wird sichtbar wie der Geist menschlicher Erfinder in dem von Energie, Lebenskraft oder Geist durchwehten und erfüllten Kunstwerk des Weltalls. Das ist das einzige Perpetuum mobile, das schon ein großer Geist geschaffen haben muß: Die gewaltigen Himmelskörper wandeln ihre Bahnen, die ihnen der Werkmeister vorgeschrieben hat, der sie erschuf; so genau, daß sie nicht eine Sekunde und nicht einen Augenblick zu früh oder zu spät gehen; so genau, daß wir unsere Uhren nach ihnen stellen. Und woher dieses einzigartige Kunstwerk? Schon auf dem ersten Blatt der Schrift kannst du es lesen, welcher Geist sich in ihm wirksam und wirklich offenbart: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern"; oder wie es eigentlich heißt: Er „brütete" über dem Chaos, in das Gottes Hand ordnend eingriff. Der Geist des Schöpfers schuf auch hier das Leben. Denn woher die Bewegung und woher das Leben, woher das Chaos und der Mensch mit seinem Geist? — Das alles kann dir menschliche Weisheit niemals mit sogenannter exakter Forschung beweisen! Aber die Schrift kann dir die Antwort weisen und sagt es dir: Der Geist des Schöpfers, der alles schuf, offenbart sein unsichtbares Wesen auch in der sichtbaren Welt. Das Weltall — sagt ein Denker geradezu — ist „geronnener Geist". Und darum sind auch alle

wahrhaft großen Naturforscher darüber noch zu allen Zeiten einig, daß der Geist des Schöpfers, der Pfingstgeist, auch in dem Weltall draußen uns grüßt. Auch Darwin steht auf diesem Standpunkte. Wohl hat er mit Recht betont, daß der persönliche Gott sich nicht exakt beweisen lasse; denn Gott läßt sich nicht mit der Lupe entdecken und aus der Retorte herausdestillieren, weil er kein Stoff sondern lebendige Person ist. Aber andrerseits ist unserem Herzen dieser Gott so gewiß, wie nichts in der Welt sonst, so gewiß, daß sich große Geister für diese Wahrheit: Es gibt einen Gott! töten ließen und diese Wahrheit mit ihrem Blut besiegelten. Auch die Helden des ersten Pfingsttages in Jerusalem! Und auch Darwin bekannte sich darum zu diesem Gott und zu seinem Pfingstgeist, wenn er etwa das schöne Wort schrieb: „Ich will nur sagen, daß die Unmöglichkeit sich vorzustellen, daß dieses großartige und wunderbare Weltall mit uns bewußten Menschen durch bloßen Zufall entstanden sei, mir der Hauptbeweis für die Annahme der Existenz Gottes zu sein scheint.“ [1]) Darum ist Darwin z. B. auch ein Freund der Heidenmission gewesen, der seinen hohen und jährlichen Beitrag für dieses Werk des Pfingstgeistes gab. Denn wie im Weltall, so wird der unsichtbare Pfingstgeist noch sichtbar in dem Prachtbau der christlichen Kirche. Pfingsten ist ja der Geburtstag der christlichen Kirche; und der Herr Gott hat selber darum den Geburtstagstisch herrlich mit Blumen und Blüten geschmückt in dieser pfingstlichen Zeit. Auch diesen Bau der christlichen Kirche, der alle fünf Erdteile umfaßt und in dem nun schon mehr als ein Drittel aller Menschen wohnen, hat keines Menschen Geist errichtet, sondern der Pfingstgeist allein. 3000 ließen sich am ersten Pfingstfest taufen, deren Herz von der Osterbotschaft schon überwunden war. Die Macht des Pfingstgeistes überwältigte ihr Herz. Und seitdem sind aus den 3000 mehr denn 550 Millionen geworden. Keine Wirkung ohne Ursache! Auch diese Wirkung hat ihre Ursache oder besser ihren Urheber; das ist der Geist der Pfingsten! Seine Wirklichkeit und Wirksamkeit wird für jeden, der selber Geist und Vernunft hat, auch durch die Wirklichkeit und durch die Werke der Kirche bewiesen.

So mag der Pfingstgeist immerhin unsichtbar sein — wirklich ist er dennoch! Er ist der geistreichste Schriftsteller: Die Heilige Schrift ist sein Werk. Er ist der größte Erfinder und Künstler: Das Weltall hat er herrlich aufgebaut. Er ist der genialste Baumeister: Die christliche Kirche hat er gegründet und baut an ihr, bis ihre Türme in den Himmel ragen! Laß diesen Pfingstgeist mit seinen sichtbaren Wirkungen auf dich wirken, dann wirst du die Pfingstweise für Herz und Haus hinnehmen und verstehen, die sie im festlich geschmückten Gotteshause singen:

„O Heiliger Geist, kehr bei uns ein!“

O. Schneider.

1) Brief an einen holländischrn Studenten. Autobiographie; herausgeg. von seinem Sohne Francis Darwin.



War Jesus ein Essäer?[1])

Um sich über die in Nr. 8 der „Umschau" ds. Js. aufgeworfene Frage, ob Jesus ein Essäer gewesen sei, ein Urteil bilden zu können, muß man sich vergegenwärtigen, was wir von dieser jüdischen Sekte überhaupt wissen. Die hauptsächlichsten Gewährsmänner dafür sind der jüdische Hellenist Philo und der jerusalemische Priester und Geschichtsschreiber Flavius Josephus, jener aus der ersten, dieser aus der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts. Nach ihren Berichten lebten die Essäer oder Essener, d. h. wahrscheinlich „die Frommen," zur Zeit Jesu etwa 4000 Seelen stark in Palästina in den Dörfern am toten Meer, namentlich in der Wüste Engedi, und in einigen anderen Städten und Dörfern des Landes. Sie bildeten einen streng abgeschlossenen Orden mit fester Organisation. Nur erwachsene Männer zählten zu ihnen. Knaben und Jünglinge wurden nur zur Vorbereitung aufgenommen. Sie wohnten in besonderen Häusern, um sich hier einem heiligen, reinen, festgeregelten Leben zu widmen. Ihren Vorstehern waren sie zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Da sie völlige Gütergemeinschaft pflegten, so hatte jeder Neueintretende sein gesamtes Hab und Gut zum gemeinsamen Besten abzugeben. Für die reisenden Brüder sorgte an jedem Orte ein eigener Beamter. Der Aufnahme ging ein dreijähriges Noviziat voran. Im ersten Jahre lebte der Rezipiend noch außerhalb des Ordens. Er erhielt ein Beil als Symbol der Arbeit, eine Schürze zur Hindeutung auf die Waschungen, welche die Essener mit einem Schurz umgürtet vornahmen, und ein weißes Kleid, die gewöhnliche Ordenstracht. Hatte er während dieses Jahres die ihm erteilten Weisungen treulich befolgt, so durfte er nun an den Waschungen,

1) Vorbemerkung. Nr. 8 der diesjährigen „Umschau" brachte unter der Überschrift „Jesus ein Essäer?" ein Referat von Dr. G. Lomer über ein 1849 erschienenes, binnen kurzem in sechs Auflagen verbreitetes, 1851 beschlagnahmtes, zwei Bände starkes Buch: „Wichtige historische Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu" mit einem Nachtrag: „Enthüllungen über die wirklichen Ereignisse der Geburt und Jugend Jesu." Das Original soll in Alexandrien in einem zu Christi Zeit den Essäern zugehörigen Gebäude gefunden worden sein. Nach dem Referat wird darin Jesus als der uneheliche Sohn der im Zustande der Entzückung von dem Essäer Euphanias verführten Maria hingestellt. 30 Stunden nach seiner Kreuzigung, bei der die Nägel nur durch die Hände geschlagen wurden, sei er durch die Bemühungen des Joseph von Arimathia, eines stillen Anhängers des Essäerbundes, und des Nikodemus, eines Therapeuten, die noch Leben in ihm gefunden hätten, aus seinem Scheintode erwacht, von dem essäischen Bunde nach Galiläa gebracht und von hier in die einsame Brüdergemeinde bei der Burg Massada, wo er einst gelebt. Am Fuße des Karmels habe er sich noch einmal seinen Getreuen gezeigt und sie belehrt, wie sie leben und seine Lehre verbreiten sollten. Auch setzte er die Taufe ein und viele äußere Zeichen entlehnte er den Gebräuchen des Bundes. „Im Grunde war seine Lehre nämlich keine andere als die essäische". Schließlich sei Jesus in der Einsamkeit des toten Meeres gestorben. Der Schluß des Referates lautet: „Sich ein Urteil über diese Dinge zu bilden, mag einem jeden Kritikfähigen selbst überlassen sein."

Um den Lesern der „Umschau" zu einer Kritik dieses Berichtes behülflich zu sein, sandte ich die nachstehende Entgegnung an die Redaktion des Blattes in Frankfurt a. M., erhielt sie aber mit der Antwort zurück: „Die Ausführungen von Herrn Dr. Lomer sind ja selbst so skeptisch gehalten, daß klar hervorgeht, er selbst teile nicht die Ansicht des

aber noch nicht an den Mahlzeiten der Gemeinschaft teilnehmen, und ward dann, wenn er sich auch die folgenden zwei Jahre untadelig geführt hatte, durch ein feierliches Gelübde, worin er sich zur Offenheit gegen die Brüder und zur Verschwiegenheit gegen die Nicht-Mitglieder verpflichtete, in den Bund aufgenommen. Die Beschäftigung der Ordensgenossen bestand hauptsächlich in der Betreibung des Ackerbaus oder eines Handwerks. Doch widmeten sie auch einen Teil ihrer Zeit der Erforschung des alten Testamentes und ihrer Geheimschriften.

Sie verwarfen den Eid, die Ehe, die Sklaverei, das Tieropfer, weshalb sie auch dem Tempeldienst in Jerusalem fern blieben, den Handel, die Anfertigung von Kriegswerkzeugen und das Salben mit Öl. Vor jeder Mahlzeit und nach jeder Verrichtung der Notdurft nahmen sie ein Bad in kaltem Wasser. Ihre von Gebeten umrahmten gemeinsamen Mahlzeiten, die vom Oberpriester zubereitet wurden, und an denen kein Fremder teilnehmen durfte, genossen sie im Festgewande und in feierlicher Stille. Von ihren religiösen Anschauungen ist wenig bekannt. Doch wissen wir, daß sie im allgemeinen dem Monotheismus huldigten und noch entschiedener als die Pharisäer am Vorsehungsglauben festhielten, daß sie Moses und sein Gesetz hochachteten, eine strenge Sabbatfeier beobachteten, eine ausgebildete Engellehre besaßen, den Leib als Fessel und Kerker des Geistes ansahen, darum auch nur eine Unsterblichkeit der Seele glaubten, und — ein ganz besonders antijüdisches Element — die Sonne, in der sie den Lichtglanz Gottes erblickten, anriefen. An jedem Morgen begrüßten sie die aufgehende Sonne mit Gebeten.

Behält man diesen kurz skizzierten Charakter des Essäismus im Auge, so er-

---

Buches, sondern gebe es nur der Kuriosität wegen wieder. Ich möchte deshalb von einer Veröffentlichung von Erwiderungen absehen.“ Einen ganz anderen Eindruck hatte ich und mehrere andere Leser jenes Artikels. Nichts darin berechtigt zu der Auffassung der Redaktion. Ausgeschlossen ist sie durch seine ganze Haltung, in der sich nirgendwo ein Zweifel äußert, sowie durch den darin enthaltenen Satz: „Da das genannte Buch, wie anzunehmen, nur noch in ganz wenigen Händen sich befindet, so dürfte es bei der Wichtigkeit des Stoffes zu verantworten sein, wenn ich hier die allerwichtigsten Hauptpunkte herausgreife und wiedergebe.“ Auch der oben mitgeteilte Schlußsatz des Referats widerstreitet der Redaktions-Behauptung. Hält man Kuriosa für „wichtig“ und findet in ihnen „allerwichtigste Hauptpunkte?“ Bedürfen sie besonderer Kritik der Kritikfähigen? Wie käme auch die „Umschau“, die doch ernst genommen sein will, zu dem Abdruck eines Kuriosums? Bei den allermeisten ihrer Leser konnte sie doch das zu dessen Durchschauung erforderliche theologische Wissen nicht voraussetzen. Wollte sie den Schein vermeiden, als ob sie in einseitiger Parteinahme auf die sachliche Unkenntnis vieler ihrer Leser spekulierte, so war ihre Pflicht, einer Entgegnung ihre Spalten zu öffnen. So aber empfängt man den Eindruck, daß sie eine solche à la Haeckel ablehnte, weil sie den wissenschaftlich unwürdigen Angriff nicht zurückgewiesen sehen wollte. Es muß doch gegen die allen literarischen Anstand verleugnende Manier mancher angeblich der Wissenschaft und Wahrheit dienenden Blätter und Bücher mit Nachdruck protestiert werden, tendenziöse Verdächtigungen und Bekämpfungen christlicher Anschauungen zu veröffentlichen, und dann jede Berichtigung zu ignorieren oder ihre Aufnahme zu verweigern.

Da die in dem gedachten Artikel vorgetragenen Annahmen noch immer in gewissen Kreisen spuken und Beunruhigungen hervorrufen, so dürfte die nachstehende Entgegnung vielleicht manche Leser von „Glauben und Wissen“ interessieren.

gibt sich für jede unbefangene Erwägung, daß von einer Zugehörigkeit Jesu zu ihm keine Rede sein kann. Jesu Lebenswerk und Jesu Person hängen unzertrennlich miteinander zusammen. Von jenem kann man mit Sicherheit auf diese schließen; denn die Wirkung muß der Ursache entsprechend sein. Das Christentum, dessen Gründung Jesu Lebenswerk war, hat sein Gepräge anerkanntermaßen nicht nur durch die Lehre, sondern wesentlich auch durch die Persönlichkeit und das Leben seines Urhebers empfangen. Die Art des Christentums aber, wie sie schon in den Urgemeinden in die Erscheinung trat, hat in den Evangelien, der Apostelgeschichte und den zum Teil noch älteren Briefen des neuen Testamentes ihren literarischen Ausdruck erhalten. Andere Quellen für seine Kenntnis besitzen wir nicht. Aber niemals und nirgends zeigt es irgend welche Spuren des Essäismus auf, wie es doch der Fall sein müßte, wenn Jesus dem essäischen Bunde angehört hätte, und seine Lehre im Grunde keine andere als die essäische gewesen wäre.

Wir wollen es nicht besonders betonen, daß die Evangelien wohl oft genug von einer Berührung Jesu mit den Pharisäern und Sadduzäern berichten, niemals aber von einer solchen mit der dritten der damaligen jüdischen Parteien, der essenischen. Aber man vergleiche nur einmal die beiden Seiten, um die es sich bei unserer Frage handelt. Im Essäismus trotz prinzipieller Festhaltung des Monotheismus ein krasser Zug naturalistischen Heidentums in der Anrufung der Sonne, bei Jesus und seinen Jüngern wie in den ersten christlichen Gemeinden die reinste Verehrung des einen Gottes. Dort nur eine Gemeinschaft für Männer, hier eine Gemeinschaft für beide Geschlechter und alle Altersstufen. Dort eine Geheimlehre, hinsichtlich deren jeder Genosse zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet war, hier eine völlige Öffentlichkeit und Allgemeinheit der Lehre. Dort eine Verwerfung der Ehe, hier deren Anerkennung, Befestigung und Heiligung. Dort ein absolutes Verbot des Eides, hier eine bloße Opposition gegen die Eidspielereien des Pharisäismus und des damaligen Verkehrslebens. Dort eine weltscheue und weltflüchtige Askese, hier bei aller sittlichen Strenge doch die grundsätzliche Wahrung des: alles ist euer. Dort ein engherziger Abschluß nach außen, welcher selbst die Tischgenossenschaft nur auf Ordensleute beschränkte, hier eine Weltoffenheit, die es Jesu erlaubte, mit Pharisäern wie mit Zöllnern und Sündern zu essen. Dort ein sklavisch mechanisches Halten auf Formen und Satzungen, wie Waschen und strengste Sabbatfeier, hier eine innere Freiheit davon, die es den Jüngern gestattete, das Brot mit ungewaschenen Händen zu essen, sich vom Fasten zu dispensieren, und ihrem Meister, zu verkünden: der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen und dgl. Dort eine hierarchische Bevormundung, hier eine Gleichstellung aller: ihr seid alle Brüder. Dort eine gesetzlich festgelegte, organisierte Gütergemeinschaft, hier eine freie Barmherzigkeit aus dem Drang der Liebe. Dort ein Mönchsorden, der Natur der Sache nach nur für wenige bestimmt, hier eine Religion universaler Art, die alle umfassen soll. Dort eine Sekte ohne Einfluß auf das öffentliche Leben, der der Todeskeim eingeboren ist, wie sich denn auch bald jede Spur von ihr verliert, hier eine Gemeinde mit welterobernder Kraft und einer ungeahnten Zukunft.

In der Tat ein so diametraler Gegensatz zwischen beiden Seiten, daß es ganz unmöglich ist, ihn auszugleichen! Wäre das Christentum in der Gestalt des Essäismus aufgetreten, wäre sein Stifter ein Essäer gewesen, es hätte auf alle Ausbreitung verzichten müssen und wäre längst zugrunde gegangen. Dazu ist es ganz unbegreiflich, wie es dann, da die Essäer allezeit unbehelligt blieben, zu einem Kampfe zwischen den jüdischen Oberen und Jesus und zu dessen Kreuzigung hätte kommen können. Vielleicht hängt damit der auffallende Umstand zusammen, daß die „Enthüllungen" nur Jesu Geburt und Jugend, wie seine Todesart behandeln, aber über sein Wirken schweigen. Auch an eine Umbildung des Essäismus in der Linie des Urchristentums ist bei der großen Diskrepanz zwischen beiden nicht zu denken. Was wäre dann noch von jenem geblieben, daß man ein Recht hätte, Jesum einen Essäer zu heißen? Ganz unverständlich aber ist es, wenn in dem besprochenen Artikel gesagt wird, daß Jesus „viele äußere Zeichen den Gebräuchen des Bundes entlehnte". Was sollen das für äußere Zeichen sein? Das Christentum besitzt solche nicht. Taufe und Abendmahl aber haben ihren Ursprung nicht im Essäismus.

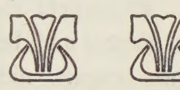
Was aber die „Wichtigen Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu" angeht, so kommen sie auf den Versuch des alten vulgären Rationalismus hinaus, Jesu Auferstehung durch seine Erweckung oder sein Erwachen aus einem Scheintode zu erklären. Dieser Versuch, so beliebt er einst war, ist seit lange von allen Seiten aufgegeben, und mit vollem Rechte. Ganz abgesehen von der bei Jesu Kreuzigung wahrscheinlich erfolgten, in den „Enthüllungen" geleugneten Annagelung der Füße, die wohl bei dem ägyptischen, aber nicht bei dem punisch-römischen Strafvollzug unterlassen zu werden pflegte, auch abgesehen von dem Lanzenstich in die linke Seite, wovon die evangelische Leidensgeschichte berichtet — zwei Momente, welche die Durchführung jenes Versuches gewaltig erschweren, — hat selbst David Strauß es für widersinnig erklärt, sich einbilden zu wollen, „ein halbtot aus dem Grabe Hervorgekrochener, siech Umherschleichender, der ärztlichen Pflege, des Verbandes, der Stärkung und Schonung Bedürftiger und am Ende doch den Leiden Erliegender habe auf die Jünger" — wie es doch in Wirklichkeit geschah — „den Eindruck des Siegers über Tod und Grab, des Lebensfürsten machen können, der ihrem späteren Auftreten zugrunde lag. Ein solches Wiederaufleben hätte den Eindruck, den er im Leben und Tode auf sie gemacht, nur schwächen, denselben höchstens elegisch ausklingen lassen, unmöglich aber ihre Trauer in Begeisterung verwandeln, ihre Verehrung zur Anbetung steigern können." Und dazu kommt, daß es von Christus, der doch auch nach der von Dr. G. Lomer besprochenen Schrift mit seinen Jüngern nach seiner Kreuzigung zusammenkam, die einfache Pflicht der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit forderte, den von ihnen gehegten Glauben, er sei auferstanden, als eine Täuschung zu bezeichnen und ihnen den wahren Sachverhalt mitzuteilen.

Hat aber der Verfasser der in Rede stehenden „Enthüllungen", wie es beinahe aussieht, in diese Scheintodshypothese noch gar nach dem Vorgange von Reimarus einen frommen Betrug Jesu und seiner Jünger verwoben, so bedarf es nur

eines geringen Nachdenkens, um diese Wendung als absolut unhaltbar zu erkennen. Nichts ist gewisser, als die von niemand bezweifelte Tatsache, daß die Apostel kurz nach dem Tode ihres Meisters diesen als den Auferstandenen gepredigt haben. Und das sollen sie wider besseres Wissen getan haben, um dafür ein Leben voller Leiden, Kampf und Gefahr, ja schließlich den Tod auf sich zu nehmen? Es wäre schlechterdings unbegreiflich, wie eine solche Lüge sie zu dem Helden- und Märtyrermut ihres späteren Lebens begeistern konnte. Wer kann diesen Leuten eine solche Raffiniertheit des Betruges, eine solche Torheit und eine solche Unfähigkeit, ihren eigenen Vorteil wahrzunehmen, zutrauen, selbst wenn er ihnen die durch alle Schriften des neuen Testamentes so deutlich gewährleistete sittliche Lauterkeit absprechen wollte?

So erweist sich denn die in jenem Artikel der „Umschau" referierte Annahme nach jeder Seite hin als unmöglich. Das Buch, dem sie entstammt, ist offenbar eine Mystifikation, ein purer Betrug, und gehört vermutlich zu der Reihe jener Erdichtungen, die nach Art der Romane Venturinis († 1849 in Schöppenstedt) von ähnlicher Tendenz das biblische Christentum zur Karrikatur verzerrten und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zahlreich erschienen. Schon der angebliche Fundort des Originals, ein dem Essäerorden zu Christi Zeit zugehöriges Gebäude in Alexandrien, legt diesen Gedanken nahe. Nachweislich hat es Essäer nur in Palästina gegeben.

H. Werner.



Darwinistische Ethik.

In dem Verlag von Emil Strauß[1]) erscheinen als billige Volksausgaben verschiedene Bücher von solchen Männern, die im Kampfe gegen das Christentum in der vordersten Reihe stehen. Mögen diese Männer auch in ihren theoretischen Anschauungen und in ihren praktischen Forderungen sich vielfach widersprechen, so werden sie doch demselben Zweck dienstbar gemacht, sie sollen dazu helfen, das Christentum und die Kirche zu erschüttern. Noch immer werden Pilatus und Herodes Freunde in ihrer gemeinsamen Feindschaft gegen Jesum. Die Bücher werden in vielen Tausenden und Zehntausenden von Exemplaren verbreitet. Die größte Verbreitung finden Haeckels „Welträtsel". Aber auch das Buch von Carneri „Der moderne Mensch", auf das ich im Folgenden näher eingehen will, liegt vor mir in einer Ausgabe, auf der 26.—30. Tausend steht.

Diese Bücher werden nicht all den vielen Tausenden schaden, die sie lesen. Sie werden vielfach auch von solchen gekauft, die fest in ihrem Christenglauben stehen. Denn während die Gegner des Christentums gewöhnlich nur die Schriften ganz negativer Theologen lesen, aber nicht solche Bücher studieren, in denen die überzeugende Wahrheit des Christentums dargelegt wird — daher bei vielen die unglaubliche Unkenntnis und Einseitigkeit, wenn sie auf das Christentum zu reden

1) Jetzt Kröner in Stuttgart.

kommen — halten es wissenschaftlich angeregte Christen für ihre Pflicht, auch die Werke der Gegner kennen zu lernen, um ein richtiges Urteil über sie fällen zu können. Solche nun, die fest in ihrem Glauben stehen, werden schwerlich durch derartige Schriften ins Wanken gebracht werden. Aber auch denen, die ohne entschiedene Christen zu sein, an ein klares wissenschaftliches Denken gewöhnt sind und nicht jede volltönende Behauptung für einen sicheren Beweis ansehen, werden jene Volksschriften nicht schaden. Vielleicht können sie sogar manchem zum Segen gereichen, indem sie ihm zeigen, wie armselig und dürftig das ist, was jene bekannten Gegner des Christentums gegen dasselbe vorzubringen wissen. Es werden nicht wenige diese Schriften aus der Hand legen mit dem Gefühl: „Das also sind die Männer, die weithin als Fackelträger der Aufklärung und Wahrheit gepriesen werden! Ihre Fackeln verbreiten mehr Rauch als Licht und vielfach recht übelriechenden Rauch.“ Aber bei der großen Menge derer, die nicht in ihrem Christenglauben befestigt sind und die nicht imstande sind, die wissenschaftliche Haltlosigkeit in den Behauptungen und Beweisen jener Männer zu erkennen, werden diese Schriften nicht ohne schädigenden und verhängnisvollen Einfluß bleiben. Die weite Verbreitung dieser religionsfeindlichen Bücher zeigt deutlich die Notwendigkeit einer ausgedehnten apologetischen Arbeit in unserer Zeit.

Carneris Buch „Der moderne Mensch“ ist eine volkstümliche Ethik auf Grund der darwinistischen Weltanschauung. Er versteht allerdings unter Ethik etwas anderes als man sonst darunter verstanden hat, wie das auch bei einem Manne, der Gott, Pflicht, Schuldbewußtsein und Willensfreiheit leugnet, nicht anders möglich ist. Er nennt als Grundsatz der modernen Ethik: „Größtmögliche Glückseligkeit der größtmöglichen Anzahl“. Aber dennoch hat man das Recht, sein Buch eine Ethik zu nennen, weil er immer wieder im Unterschied von der Zügellosigkeit, die von vielen atheistischen Naturalisten gepredigt ist, mit aller Entschiedenheit betont und zeigt, daß man nur in der Sittlichkeit das wahre Glück finden könne. Man findet in mehreren Abschnitten seines Buches — das soll gerne anerkannt werden — manche guten und treffenden Ausführungen, besonders in dem Kapitel, wo er sich mit großem Ernst gegen die verwüstenden Anschauungen des Naturalismus über Ehe und freie Liebe wendet. Nur hängen gerade seine besten Bemerkungen meist in der Luft, sie stimmen nicht mit seiner darwinistischen Grundanschauung. Man hat den Eindruck, daß der Verfasser besser ist als seine Theorie. Er hat den offenen Blick für das Leben nicht ganz verloren und sucht nun seine vielfach sehr richtigen Bemerkungen und Ratschläge über die beste Lebensführung in Übereinstimmung mit seiner falschen wissenschaftlichen Grundanschauung zu bringen und als Früchte derselben hinzustellen. Aber das will ihm nicht gelingen; man sieht, daß diese Früchte nicht natürlich an dem Baum seiner Theorie gewachsen, sondern nur künstlich und äußerlich daran geheftet sind wie Äpfel an den Weihnachtsbaum.

Carneri ist auch kein fanatischer Feind des Christentums. Er bemüht sich nicht, es herabzuziehen und zu verspotten wie so viele andere. Im Gegenteil finden sich in seinem Buch manche anerkennenden Äußerungen über das Christentum. Er schreibt z. B. S. 130: „Die christliche Religion ist darum ein vorzügliches Er-

ziehungsmittel, weil sie vollkommen geeignet ist, das Gefühl der Verpflichtung des einzelnen gegen seine Mitmenschen wie gegen sich selbst in leichtfaßlicher Weise dem kindlichen Gemüt einzuprägen. Der im Geist und in der Wahrheit diese heilige Lehre der Liebe in sich aufgenommen hat, ist der Sittlichkeit gewonnen für immer, weil der Glaube an die Menschheit ihm zum Selbst geworden ist von seinem Selbst und sein dem allgemeinen Wohl zugewendetes Herz einem Altruismus (d. h. Selbstlosigkeit) lebt, an dem die Lieblosigkeit, Bosheit und Verworfenheit einzelner Menschen ohnmächtig abprallt." Ihm kommt es auch nicht darauf an, diejenigen, die im Christenglauben Halt und Trost suchen, davon abzubringen. Er sagt vielmehr in der Einleitung S. VI: „Die Religionsbedürftigen können eben nur im Wege des Gefühls zu einem versöhnenden Erfassen des allgemeinen Zusammenhanges der Dinge gelangen. Darum haben die Gläubigen in ihrer Weise selig zu werden, aber ohne die Glückseligkeit der Nichtgläubigen zu beeinträchtigen."

Noch viele andere Äußerungen beweisen, daß Carneri kein verbissener und verbohrter Fanatiker ist, sondern sich bemüht, das Christentum zu verstehen und zu würdigen. Allerdings ohne rechten Erfolg. Es gilt noch immer das Wort des Paulus: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein" (1. Kor. 2, 14). Dazu kommt, daß auch Carneri dem Fehler unserer Zeit erliegt und sich ein Christentum Jesu im Unterschiede vom Christentum der Kirche zurechtkonstruiert. Es ist geradezu empörend, daß so viele in unserer Zeit, die über Jesum schreiben, sich herausnehmen, in völliger Willkür mit den Worten umzugehen, die in den Evangelien von dem Herrn berichtet werden. Wie Kinder sich unter den Steinen am Meeresstrande beliebige heraussuchen, so nehmen auch sie beliebige Worte des Herrn, die ihnen gerade passen, aus der Fülle seiner Reden heraus, verdrehen sie noch zum Teil und erklären die übrigen Worte des Herrn, die ihnen nicht passen, für unecht und erdichtet. Goethe läßt Faust zu Wagner sagen:

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist."

Das gilt auch von so vielen negativen Theologen und anderen. Was sie den Geist und den Kern der Lehre Jesu nennen, ist nichts anderes als ihr eigener Geist und ihre eigene Anschauung. Und darum ist es auch meist so dürftig und armselig. Von diesem weitverbreiteten Fehler unserer Zeit hat sich auch Carneri nicht frei gehalten. Aber, wie schon gesagt, er bemüht sich doch, das Christentum zu würdigen im Unterschied von anderen Männern, deren Schriften der Verlag von Emil Strauß (Kröner) jetzt als Volksschriften herausgibt. Und dieser gute Wille soll anerkannt werden.

2.

Wie erklärt nun Carneri, der über die Entstehung der Welt und des Menschen darwinistischen Anschauungen huldigt, die Entstehung der Sittlichkeit. In seinem Buch findet sich darüber keine eingehende Erörterung, aber aus manchen Andeutungen geht hervor, daß er darüber dieselbe Anschauung hat wie auch andere darwinistische Ethiker.

Nach ihrer Ansicht lebte der Urmensch zunächst allein für sich, höchstens in Gemeinschaft mit seiner Familie. Er wußte nichts von Pflichten gegen andere und ließ sich allein von seiner rohen und rücksichtslosen Selbstsucht leiten. Allmählich kam er zu der Erkenntnis, daß er sich besser stand, wenn er in Gemeinschaft mit anderen lebte. Er konnte dann leichter feindliche Angriffe zurückweisen und lohnende Beutezüge machen. Wollte er aber in Gemeinschaft mit anderen leben, so mußte er lernen, seine Selbstsucht zu zügeln und auf andere Rücksicht zu nehmen. „Um seinen Besitz zu bewahren, mußte er auch für die anderen gelten lassen, was diese für sich in Anspruch nahmen, insofern allein unter dieser Bedingung von anderen seine Ansprüche geachtet wurden." So entstand aus dem Egoismus der Gerechtigkeitssinn. Immer mehr ging ihm die Erkenntnis in Fleisch und Blut über: „Wenn du der Gemeinschaft nützt, nützt du dir selber, wenn du der Gemeinschaft schadest, schadest du dir selber. Das nützt dir am meisten, was auch anderen nützt." So entwickelte sich aus dem Egoismus allmählich der Altruismus, und die sozialen Instinkte wie Ehrlichkeit, Liebe, Wahrhaftigkeit, Geduld und andere erwachten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Erklärung der Entstehung der Sittlichkeit in ihrer Einfachheit zunächst etwas Bestechendes hat, ebenso wie auch Darwins Erklärung der Entstehung der Arten. Aber wie die darwinistische Auffassung von der Entwicklung der Arten bei näherer Prüfung auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt, so ist es auch mit jener Auffassung von der Entwicklung der Sittlichkeit.

Zunächst ist gegen diese Erklärung geltend zu machen, daß sie eine bloße Gedankenkonstruktion ist. In den alten Geschichtsquellen findet man nicht die geringste Andeutung, die auf eine solche Entstehung der Sittlichkeit schließen läßt. In ihnen wird vielmehr wohl überall die Sittlichkeit auf die Gebote der Gottheit zurückgeführt und der Antrieb zum sittlichen Handeln in dem Lohn, den die Gottheit den guten Werken verheißt, und in der Strafe, die auf die bösen Werke folgt, gefunden. Aber davon, daß es dem wohlverstandenen Interesse des Menschen entspräche, sittlich zu handeln, daß er selber den größten Vorteil davon habe, wenn er sich vom Altruismus leiten lasse, davon, daß dies Bewußtsein die Quelle und der Trieb der Sittlichkeit sei, weiß die alte Geschichte nichts. Der Darwinismus flüchtet auch hier, wie bei seiner Theorie über die Entstehung der Arten, zurück in das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeiten, wo alle Katzen grau sind und wo man ein freies Feld hat, um ungestört durch unbequeme geschichtliche Tatsachen die gewagtesten Hypothesen aufzustellen.

Aber diese darwinistische Erklärung der Sittlichkeit findet nicht nur in der Geschichte keinerlei Stütze, sondern sie widerspricht geradezu geschichtlichen Tatsachen. Ob es überhaupt möglich ist, die höchsten Erscheinungen der Sittlichkeit, die Tugenden der Selbstverleugnung, wie Opferwilligkeit, Gehorsam, Hülfsbereitschaft, Nachgiebigkeit, Geduld als Früchte eines zu sozialen Trieben geläuterten Egoismus zu erklären, darf billig bezweifelt werden. Das hat kein geringerer als Darwin selbst gefühlt. Er sagt: „Böses mit Gutem vergelten, den Feind zu lieben, ist ein so hoher sittlicher Standpunkt, daß zu bezweifeln ist, ob die geselligen Instinkte an und für sich uns je hätten dahin bringen können. Vereint mit Sympathie, mußten

diese Instinkte mit Hülfe der Vernunft, der Belehrung und der Liebe zu oder Furcht vor Gott hoch kultiviert werden, ehe eine so goldene Regel je erdacht und befolgt werden konnte."

Jedenfalls muß jeder zugeben, daß nur dann die Tugenden der Selbstverleugnung sich aus dem Bewußtsein, daß das, was der Gemeinschaft nütze, auch dem einzelnen nütze, und das, was der Allgemeinheit schade, auch dem einzelnen schade, entwickelt haben können, wenn dies Bewußtsein den Menschen ganz in Fleisch und Blut übergegangen und zu einer sie beherrschenden Macht geworden war, ähnlich wie der soziale Trieb bei den Bienen und Ameisen. Nur dann konnte es dem Menschen die Kraft geben, seine selbstsüchtigen Triebe zu überwinden. Aber wann ist das der Fall gewesen? Die Antwort kann nur lauten: Nie. Das ist heute nicht so, und das ist in den alten Zeiten, wo das Christentum und die Kultur noch nicht so wie heute den Segen der Gemeinschaft in ein helles Licht gestellt haben, noch weniger so gewesen. Damit aber bricht die darwinistische Erklärung der Sittlichkeit als falsch in sich zusammen.

Der Gedanke: „Je mehr Macht du erlangst, je mehr Besitz du hast, um so glücklicher bist du, darum mußt du vor allem nach Macht und Geld trachten, unbekümmert um das Wohl anderer," dieser Gedanke ist auch heute dem Menschen viel einleuchtender als die Idee, daß man in der Förderung der Gemeinschaft seine eigene Förderung, in ihrer Schädigung seinen eigenen Schaden finde. Und im Altertum ist das, wie die Geschichte lehrt, erst recht so gewesen. Es gibt ja eine berechnende Opferwilligkeit und Selbstverleugnung, von der das Volk drastisch sagt „mit der Wurst nach dem Schinken werfen." Aber noch nie hat man ein derartiges Verhalten Sittlichkeit genannt. Wo sich wirklich eine Tugend der Selbstverleugnung findet, da hat sie ihren Grund nicht in einem geläuterten Egoismus — das hieße den Teufel durch Beelezebub austreiben — sondern in ganz anderen Motiven. Sie tritt vielmehr oft nur in die Erscheinung nach einem heftigen Kampf mit dem Egoismus.

Es ist eben auf die Bienen und Ameisen hingewiesen. Nach der darwinistischen Erklärung der Entstehung der Sittlichkeit ist die Sittlichkeit im wesentlichen dasselbe wie der soziale Trieb bei solchen Tieren, die in großer Gemeinschaft mit einander leben. Man könnte nur vermuten, daß bei dem Menschen, als dem höchst entwickelten Tier, dieser soziale Instinkt sich viel ausgeprägter, umfassender und allgemeiner zeigen würde. Aber gerade der Blick auf diese Tierarten lehrt, daß die Sittlichkeit des Menschen etwas ganz anderes ist als der soziale Trieb, der sich bei ihnen findet. Jene Tiere *müssen* tun, was sie verrichten, sie werden dazu getrieben, für das Allgemeinwohl zu arbeiten, sie werden nicht vor die Wahl gestellt, ob sie es tun oder lassen wollen. Die Sittlichkeit des Menschen ist aber eine Sache der Freiheit. Er hat die Möglichkeit sich zu entscheiden, ob er tun will, was die Sittlichkeit fordert oder nicht. Zwar wird vom Darwinismus die Willensfreiheit des Menschen geleugnet. Aber gerade der Vergleich mit jenen Tieren zeigt, daß die Willensfreiheit nicht eine Einbildung, sondern Wahrheit ist. Daß auch Bienen und Ameisen, wie wir Menschen, schwere innere Kämpfe, in

denen das Gute mit dem Bösen ringt, durchzumachen haben, ist wohl noch nicht behauptet worden.

Aber der Blick auf jene Tiere weist noch auf eine andere Schwierigkeit in der darwinistischen Erklärung der Sittlichkeit hin. Jene Tiere werden getrieben durch das instinktive Gefühl: „Wenn du der Gemeinschaft nützt, nützt du dir selbst." Daher kommt der Fleiß, um deswillen man Bienen und Ameisen oft bewundert. Wäre die Sittlichkeit des Menschen auch aus diesem Gefühl entstanden, so sollte man erwarten, daß eine der ersten und wichtigsten Forderungen, die sie stellte, wenn nicht die allerwichtigste, die des Fleißes und der Arbeit sei. Aber erst verhältnismäßig spät hat man den hohen sittlichen Wert der Arbeit erkannt, in vollem Maße erst durch das Christentum. Und daß ein unüberwindlicher Arbeitstrieb sich auf die Nachkommen vererbt, wie es bei den Bienen und Ameisen ist, diese Erfahrung haben bisher Eltern und Lehrer zu ihrem Bedauern nur in sehr seltenen Fällen gemacht.

3.

„Größtmögliche Glückseligkeit der größtmöglichen Anzahl", das ist das Ziel, zu dem Carneri in seinem Buch den Weg zeigen will. Er weiß, daß es ohne eine höhere Sittlichkeit nicht erreicht werden kann. Aber welches ist denn das Mittel, durch das Carneri die Menschheit besser und darum auch glücklicher machen will? Es ist die Erziehung. Es legt alles Gewicht auf eine richtige Erziehung. In der Erziehung soll der Egoismus des Menschen nicht unterdrückt, sondern geläutert werden. Es soll ihm darin gezeigt werden, daß er das wahre Glück in der Sittlichkeit findet, weil das Tun der Sittlichkeit beseligt, daß er sich glücklicher fühlt, wenn er zum Besten anderer wirkt, als wenn er mit Hintenansetzung des fremden Nutzens nur an den eignen denkt. Das Glückseligkeitsstreben des Menschen soll zum Fundament der Erziehung gemacht und in die rechten Wege geleitet werden. Daß der Mensch sittlich sein soll, weil Gott es gebietet und die Pflicht es fordert, diese Gesichtspunkte, die jetzt in der Erziehung vor allem geltend gemacht werden, fallen für ihn fort.

Durch solche Erziehung will Carneri Menschen heranbilden, die sittlich handeln, nicht widerwillig, weil ein äußeres Sollen sie dazu auffordert, sondern weil ein inneres Müssen sie dazu treibt und sie im Sittlichen ihre Befriedigung finden. Die rechte Erziehung soll bewirken, daß die Menschen nicht mehr durch den Widerstreit zwischen Geist und Fleisch zerrissen werden, sie soll vielmehr harmonische Menschen schaffen, die gar nicht anders können als das Gute tun und denen das Sittliche zur zweiten Natur geworden ist.

Man kann nicht leugnen, daß Carneri etwas Großes zu erreichen sucht. Denn das ist die vollkommenste Stufe der Sittlichkeit, wenn jemand das Gute tut, weil sein ganzes Wesen auf das Gute gerichtet ist und das Böse alle Macht über ihn verloren hat. Aber bisher ist dies ein Ideal gewesen, das noch von keinem Menschen erreicht ist. Gerade solche, die den größten Ernst in dem Trachten nach einer vollkommenen Sittlichkeit bewiesen haben, haben nicht zum wenigsten darüber geklagt, daß sie noch keine harmonischen Naturen seien, sondern fort und fort mit dem Bösen

in sich zu kämpfen hätten. Wer kennt nicht die schmerzliche Klage des Paulus: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl; aber vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ (Röm. 7, 18—19). Und im Galaterbrief schreibt er: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist gelüstet wider das Fleisch“ (Gal. 5, 17). Damit stimmt überein, was Goethe den Faust sagen läßt:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.“

Ist denn zu erwarten, daß die von Carneri anempfohlene Erziehungsmethode bessere Früchte haben wird? Für viele Theorien ist es ein Glück, daß man nicht wagen darf, sie praktisch zu erproben. Es kommt dies der sozialdemokratischen Theorie über den Zukunftsstaat zu statten, die schon längst in ihrer Torheit erkannt wäre, wenn man sie praktisch ausprobiert hätte. Es kommt dies auch jener Erziehungstheorie zu statten. Einem Erziehungsinstitut, in dem man Gottesfurcht und Pflichtgefühl nicht zu mehren sucht, sondern mit Hilfe eines geläuterten Egoismus und Glückseligkeitsstrebens zur Sittlichkeit erziehen will, möchte ich kein Kind anvertrauen. Ich fürchte, man würde auf diese Weise die meisten Knaben nicht einmal zum Fleiß erziehen. Es ist ja sehr leicht, schon Kindern klar zu machen, daß sie selber den größten Schaden davon haben, wenn sie nachlässig sind oder sich bei ihren Schularbeiten unerlaubter Hilfsmittel bedienen. Aber wer Knaben kennt, weiß, daß bei den meisten diese Einsicht nicht genügt, um die angeborene Trägheit zu besiegen. Es muß das ernste Pflichtgefühl und die Furcht vor der Strafe hinzukommen. Wie aber will man da mit Hilfe des geläuterten Egoismus es fertig bringen, einen Knaben oder Jüngling zu den Tugenden der Selbstüberwindung und der Selbstverleugnung zu erziehen?

Übrigens scheint Carneri selber gefühlt zu haben, daß eine Erziehung auf diesen Grundsätzen allein nicht geeignet ist, Menschen zu veredeln und ihnen die Sittlichkeit lieb zu machen, sondern daß noch anderes hinzukommen muß. Ja, er muß sogar zugeben, daß der christliche Religionsunterricht nicht zu entbehren ist. Nichts zeigt deutlicher, wie wenig der Darwinismus die Sittlichkeit erkären kann, und wie unfruchtbar er ist, Sittlichkeit zu erzeugen, als daß ein eifriger Vertreter dieser Weltanschauung, der sich aber noch einen gewissen offenen Blick für das Leben bewahrt hat, den christlichen Religionsunterricht bei Kindern für notwendig erklärt. Carneri schreibt S. 7: „Wäre es nicht der helle Wahnsinn, wollten wir dem kleinen Kinde, das erstaunt über die Mannigfaltigkeit der es umgebenden Natur, nach deren Herkunft fragt, die Evolutionslehre klar machen? Ein: Warte, bis du groß bist, jahrelang bei allem und jedem wiederholt, würde eine Art Stillstand in der Phantasie des Kindes zur Folge haben; während die einfache Vorstellung eines allmächtigen Vaters im Himmel, von dem alles kommt, ihr einen großen Spielraum

bietet, in welchem sie sich frei bewegt. Je unentwickelter ein Verstand ist, desto faßlicher ist ihm der Gottesbegriff. Die frühzeitige Gewöhnung an die Unüberwindlichkeit einer Allmacht, welcher alles sich fügt, lehrt uns wie nichts, ins Unvermeidliche uns zu finden, wozu wir später nur zu oft von den uns umgebenden Verhältnissen aufgefordert werden . . . Ist der Entwickelungsgang der Weltanschauung ein normaler und vernünftig geleiteter, so wird der christliche Gottesgedanke in einen philosophischen Deismus übergehen, welcher pantheistisch immer mehr sich verflüchtigend, der wissenschaftlichen Auffassung einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit Platz macht." Als ich dies las, mußte ich an Bileam denken, der das Volk Israel verfluchen sollte, aber es segnete. Ebenso ist es auch, wenn Carneri in einem Buche, das zum Kampf gegen das Christentum bestimmt ist, die Unentbehrlichkeit des christlichen Religionsunterrichtes zeigt und damit doch die Unentbehrlichkeit des Christentums selber. Fürwahr, ein Zeugnis für die Herrlichkeit und Bedeutung des Christentums, das sicherlich nicht ohne Wert ist.

4.

Es ist im Vorigen schon angedeutet, daß eine darwinistische Ethik sich nicht im Leben bewähren wird. Aber es verlohnt sich, noch ein wenig näher auf die Frage einzugehen, ob denn eine Ethik, zu der man durch den geläuterten Egoismus getrieben werden soll, die von Carneri erwarteten Früchte bringt.

Es ist ja wahr, daß man im Tun des Guten, auch in der Selbstverleugnung eine innere Befriedigung findet, wie man sie im selbstsüchtigen Weltgenuß vergebens sucht, daß ein Mensch, der sich nach den Geboten der Sittlichkeit richtet, sich viel glücklicher fühlt, als jemand, der unbekümmert darum seiner Selbstsucht folgt, daß die flüchtigen Freuden der Sinnenlust viel zu teuer erkauft sind, wenn man an die schmerzlichen Folgen denkt, die damit verbunden sind. Es mag auch seinen Wert haben, recht hervorzuheben, daß der Mensch in seinem eigenen Interesse handelt, wenn er tut, wozu die Sittlichkeit ihn auffordert, was übrigens auch schon immer geschehen ist. Vielleicht mag dadurch einem oder dem andern ein Leben im Dienste der Ethik und der Liebe ein wenig erleichtert werden. Aber die Hoffnung, daß die Sittlichkeit und damit das Glück der Menschen sich heben wird, wenn nur dieser eine Gesichtspunkt allein betont wird, kann nur jemand haben, der die Menschen nicht kennt und sich einbildet, daß sie auch wirklich so sind, wie er sie auf Grund einer verkehrten Weltanschauung haben möchte.

Die darwinistische Ethik behauptet, daß der Mensch, wenn er sich nach den Geboten der Sittlichkeit richte, ja auch wenn er die Opfer der Selbstverleugnung bringe, es deshalb tue, weil er sich dadurch beglückt fühle. Der Darwinismus macht es hier umgekehrt wie in seiner Erklärung der sichtbaren Natur. Dort leugnet er jeden Zweck und will nur Ursachen und Folgen anerkennen, obwohl die wunderbare Zweckmäßigkeit der Natur sich mit Händen greifen läßt. Hier aber sieht er das als Zweck an, was nur Folge ist und zwar eine Folge, die durchaus nicht in allen Fällen eintritt. Man denke einmal an Menschen, die man wegen ihrer hohen Sittlichkeit in ihrer selbstverleugnenden Liebe bewundert. Sind darunter

solche, die in erster Linie dadurch zu einem solchen Leben, im Dienst des Guten gekommen sind, weil sie sich sagen: „Ich finde darin meine Befriedigung, ich fühle mich bei solchem Leben am glücklichsten.“ Ich für meine Person habe nach keinen solchen Menschen kennen gelernt und kenne doch sehr viele sittlich hochstehende Persönlichkeiten. Die Motive zu einem ethischen Lebenswandel sind ganz andere. Die einen werden dazu getrieben durch die Liebe zu ihrem Heiland, durch den Dank für das, was er für sie getan hat, und die dadurch hervorgerufene Liebe zu den Menschen. So ist es bei all denen, die auf dem Gebiet der christlichen Liebestätigkeit Großes geleistet haben, und denen sogar viele, die dem Christentum feindlich gegenüberstehen, ihre bewundernde Anerkennung nicht versagen können. Bei andern sind die Gebote Gottes der Grund für ihren guten Wandel und ihre Aufopferungsfähigkeit. Sie fühlen sich zum Gehorsam gegen diese Gebote verpflichtet, sie fürchten sich vor der Strafe und trachten nach dem ewigen Leben. Bei den dritten tritt das religiöse Motiv zurück, aber bei ihnen ist das Pflichtgefühl in besonderer Weise ausgeprägt. Sie haben sich daran gewöhnt, dem kategorischen Imperativ zu folgen und zu tun, was die Pflicht ihnen gebietet, ohne darnach zu fragen, ob es ihnen bequem oder unbequem ist, ob sie davon Vorteil oder Schaden haben. Endlich gibt es auch einzelne glückliche Naturen, in denen ein liebewarmes Herz wohnt, von dem sie sich treiben lassen, und die, in einer edlen Umgebung aufgewachsen, einen Abscheu vor allem Rohen, Niedrigen und Schlechten haben.

Man braucht ferner auch nur zurückzudenken an solche Stunden, wo man selbst in heißem innern Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen gestanden hat. Es mag dabei auch zuweilen die Rücksicht auf das, was die Menschen sagen, auf die unangenehmen Folgen, die eintreten, wenn man den bösen Begierden folgt, mit auf die Wagschale gefallen sein oder gar den Ausschlag gegeben haben. Aber im allgemeinen ist es in solchen Stunden inneren Kampfes die Rücksicht auf Gott und das Pflichtbewußtsein, wodurch man zum Guten bestimmt wird. Besonders in den häufigen Fällen, wo man nicht den geringsten Nachteil zu befürchten hat, wenn man das Böse tut, sondern nur Vorteil, und wo man nur Unannehmlichkeiten, Verkennung, ja Haß zu erwarten hat, wenn man das Gute tut. Bei weitem die meisten Menschen werden zugeben, daß sie viel häufiger den Versuchungen erlegen wären und sich lange nicht oft für das Gute entschieden hätten, wenn die Rücksicht auf Gott und das Pflichtgefühl für sie alle Bedeutung verloren hätten.

Sollten die darwinistischen Anschauungen über Ethik allgemeine Anerkennung finden, so würden die beiden Hauptantriebe für ein sittliches Handeln, die Religion und der kategorische Imperativ als Selbsttäuschungen angesehen und damit ihre Kraft verlieren. Es würde nur der Glückseligkeitstrieb übrig bleiben, der als Antrieb zur Sittlichkeit nur wenig Kraft und Einfluß hat. Wenn aber in einem Kriege drei Heere nur mit Mühe die Angriffe des Feindes abwehren, so ist es sinnlos, zu hoffen, daß man den Sieg erringen wird, wenn man die beiden stärksten Heereskörper zurückzieht und nur den schwächsten im Kampfe läßt. Ebensowenig wird auch bei allgemeiner Anerkennung des Darwinismus die Sittlichkeit und damit das Glück der Menschen sich heben. Das Gegenteil würde vielmehr eintreten, und

damit ist die darwinistische Ethik gerichtet. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Aber es hat auch noch aus anderen Gründen seine großen Bedenken, den Glückseligkeitstrieb zu sehr zu betonen als den, von dem man sich vor allem müsse leiten lassen, und ihn als den alleinigen Beweggrund zur Sittlichkeit hinzustellen. Wer sein Lebensziel nur darin sieht, hier auf Erden glücklich zu werden, wird meist mehr geneigt sein, die handgreifliche und unmittelbar bevorstehende Lust vorzuziehen, die die Sünde verspricht, als die innere Befriedigung, die die Tugend verheißt. Jedenfalls würde auf diese Weise der Mensch sittlich verweichlicht und schlaff werden. Wenn dann einmal die Leidenschaften aufgewühlt werden oder sonstige mächtige Versuchungen an ihn kommen, steht der, der sich nur von seinem Egoismus, mag dieser noch so geläutert sein, zum Sittlichen veranlassen läßt, wehrlos und waffenlos da und wird ihnen haltlos erliegen.

5.

Dazu kommt noch ein anderes. Die Empfehlungen der Sittlichkeit vom Standpunkt des Darwinismus aus haben etwas Gesuchtes und Gekünsteltes an sich. Auf die große Menge werden derartige Erörterungen schwerlich Eindruck machen. Es wird für sie weit einleuchtender und überzeugender sein, wenn auf Grund der darwinistischen Weltanschauung alle Sittlichkeit als Torheit hingestellt wird. Und wie nahe liegt diese Konsequenz.

Nach dem Darwinismus ist der Mensch nur ein höher entwickeltes Tier. Es gibt also kein Leben nach dem Tode und man braucht kein göttliches Gericht zu fürchten. Da ist es das Vernünftigste, dies Leben recht zu genießen und sich ordentlich auszuleben. Aber es ist töricht, Selbstverleugnung zu üben, um der Sittlichkeit willen in schwerem Kampfe seine Begierden zu unterdrücken und auf die Freuden der Sinnenlust zu verzichten. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“ „Macht hier das Leben gut und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn.“

Der Darwinismus lehrt, daß der Kampf ums Dasein ein Hauptgesetz in der Natur ist. In diesem Kampf geht das Untaugliche unter, und es siegt das Starke und Lebensfähige. Auf diese Weise werden immer vollkommenere Exemplare und Arten gezüchtet. Darum ist es unrecht und verkehrte Humanitätsduselei, sich des Schwachen zu erbarmen und Mitleid walten zu lassen. Dadurch wird das Untaugliche erhalten und die Rasse verschlechtert. Es ist richtiger, rücksichtslos das Schwache im Kampf ums Dasein zu zertreten. Dann bleibt nur das Starke und Lebensfähige übrig, und die Rasse wird vervollkommnet.

Der Darwinismus lehrt, daß es keinen freien Willen gibt, sondern daß alles so kommen muß, wie es kommt. Warum soll man sich denn Selbstvorwürfe machen, wenn man etwas Unrechtes getan hat, und sich vornehmen, das Unrecht wieder gut zu machen? Da das Kausalitätsgesetz auch für die Menschen allgemeine Gültigkeit hat, konnte man ja nicht anders handeln. Was hat es auch für einen Zweck, gute Vorsätze zu fassen und Sittlichkeit zu predigen, wenn der freie Wille nur eine Selbsttäuschung ist?

Niemand kann leugnen, daß in diesen Sätzen eine ganz andere überzeugende und durchschlagende Kraft liegt, als wenn man vom Darwinismus aus zur Sittlichkeit und zur Selbstverleugnung ermahnen will. Zu solchen Konsequenzen würde die große Menge kommen, wenn der Darwinismus allgemeine Weltanschauung würde. Der Mensch würde dann auf den Standpunkt eines zuchtlosen Raubtieres herabsinken. Der Darwinismus läßt sich, wie immer deutlicher erkannt wird, naturwissenschaftlich nicht halten. Aber auch wenn er durch die Naturforschung noch nicht zu widerlegen wäre, so würde seine unbefriedigende Erklärung der Sittlichkeit und seine verderblichen Folgen für die Sittlichkeit ihn als eine falsche Weltanschauung erweisen. Der Darwinismus wäre der Tod der Sittlichkeit. Aber die Sittlichkeit wird nicht sterben. So ist denn schon die Tatsache und die Notwendigkeit der Sittlichkeit der Tod des Darwinismus.

W. Studemund.



Wissen und Glauben des Philosophen Nikolaus von Cues (1401—1464).

Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts hatte die Scholastik, die seitherige Dienerin der Theologie, gewissermaßen dieses Verhältnis aufgegeben. Neue Bahnen eröffneten sich der Philosophie, auf denen man unter Leitung der freien Forschung zu vertiefter Erkenntnis der Gesetze der Natur und des Geistes gelangen wollte. Dem Aristotelismus sollte begegnet und der Platonismus sollte nach Kräften erneuert werden; frei von Kirche und Kirchenlehre wollte jetzt die eigene autoritätsfreie Geistesarbeit die Huldigung ihrer Alleinherrschaft erfahren.

Die erneuten Beziehungen Italiens zu Griechenland, seine Empfänglichkeit für antike Kunst und Literatur, sowie die Anregungen der vielen, zur Zeit der Türkenkriege und der Einnahme von Konstantinopel herübergeflüchteten Griechen führten zur Begeisterung für platonische und neuplatonische Lehren. In der Mitte des Jahrhunderts blühte bereits in Florenz unter der Gunst eines Cosmus von Medici die von Georgius Gemisthus Pletho, dem leidenschaftlichen Bestreiter der aristotelischen Philosophie, gegründete platonische Akademie; Übersetzungen von Pletho und Plotin durch klassisch gebildete Sprachgelehrte und das Zurückgehen von den arabischen Auslegern des Aristoteles, die sich seit dem 14. Jahrhundert, insbesondere unter dem Ansehen eines Averroes, eingebürgert hatten, auf die griechischen Ausleger, wurden die Wegweiser zu dem neuen Bekenntnis des 15. Jahrhunderts.

Der anerkannt tiefsinnigste und gewiß auch vielseitigste Denker dieses Jahrhunderts wurde der 1401 in Cues an der Mosel, gegenüber Bernkastel, geborene Nikolaus Chrypffs d. i. Krebs, Sohn des Schiffers und Sendschöffen Johann Chrypffs und der Katharina, einer geborenen Römer, von Bredel bei Zell. Seine Bil-

dung erhielt er in Deventer in dem Vereine der Brüder vom gemeinsamen Leben, in deren einfachem und praktischem Christentum gewidmeten Klosterschule talentvolle strebsame Jünglinge neben den Elementarkenntnissen auch in das Lateinische eingeführt wurden. Hier vertiefte sich Nikolaus mit besonderer Vorliebe in das Studium der heiligen Schrift. Es war die Stätte des Lehrens und Wirkens eines Thomas von Kempen, durch den die Grundzüge eines praktisch-christlichen Lebens, die Gesetze einer sittlich-strengen Lebensweise, aber auch Grammatik, Dialektik und Lektüre des Plato, Sokrates und Seneca ihre ausgedehnte Pflegestätte erhielten. Unserem jungen Gelehrten gelang es die Universität Padua, neben Bologna und Neapel damals die berühmteste Universität Italiens, die als „Krone der Rechts- und Gesetzeskunde und der heiligen Gerechtigkeit Wohnsitz" gepriesen wurde, insbesondere für seine juristischen Studien wählen zu dürfen; Konzilkonflikte und Papsttum, Pisa und Konstanz, Verfassung und Lehre der Kirche gaben dem Jahrhundert das Gepräge und der Wissenschaft die Richtung. Die Absetzung der beiden Gegenpäpste von Johann XXIII., Gregors XII. und Benedikts XIII., und die Wahl Martins V. war durchgesetzt; auch die sieben „allgemeinen Reformdekrete" näherten sich dem Kreise frommer Hoffnungen; aber der Gedanke der notwendigen gründlichen Reform der Kirche durch das in fünf Jahren abzuhaltende, alle Nationen christlichen Bekenntnisses und im besonderen die Griechen gewärtigende allgemeine Konzil beherrschte trostvoll die christliche Welt. Wohl mochte man weithin ahnungsvoll befürchten, daß dieses Konzil wohl der letzte Versuch sein werde, in Deutschland einen allgemeinen Abfall von der römischen Kirche zu verhüten. Wenn derselbe fehlschlägt, meinte Nikolaus, der damalige Pfarrer von St. Florin in Koblenz, so wird es keine hundert Jahre mehr währen und der Reichsfeind steht auf den Wällen unseres Landes zu unaufhaltsamer Eroberung und Teilung. Hier in Koblenz besuchte der frühere Lehrer in Padua und vorbestimmte Konzilsvorsitzende für Basel, der Kardinallegat Julius Cäsarini, seinen genialen Freund, und gewichtige Besprechungen zwischen beiden bewiesen die Notwendigkeit der Zuziehung Cusas zum Konzil. In dieser Zeit des August 1432 verfaßte dieser nach vielfältigen Studien seine Schrift: De concordantia catholica, die dann in Basel dem Kaiser Sigismund mit Widmung und unter dem prinzipiellen Hinweise überreicht wurde, daß nicht bloß die Kirche, sondern auch das Reich zur Reformierung geleitet werden müßte, weil „ohne wohlgeordnete, starke Reichsgewalt auch die besten Reformmaßregeln der Kirche nicht zum Vollzuge gelangen." Über das harmonische Zusammenhalten von Kirche, Konzilien und Reich handelt diese seine katholische Konkordanz. Wir entziehen uns hier jedoch diesen heikeln Fragen über den Zusammenklang von Kirche und Papst, von Papst und Konzil, vom Deutschen Reich wie griechischem und römischem Kirchentum. Es handelt sich uns hier vielmehr um des großen Denkers Nikolaus philosophische Ideen, wie sie in einer zweiten Hauptschrift desselben: De docta ignorantia (d. h. Über die gelehrte Unwissenheit) vom Keime auf entwickelt sind und sein Glauben und Wissen mit dem stillschweigenden Anspruche auf Allgemeingiltigkeit darlegen sollten.

*　　　*

*

„Eine Religion," sagt Kant, „kann ihrem Inhalt nach eine natürliche und doch der Form ihrer ersten Bekanntmachung nach eine geoffenbarte sein, wenn sie nämlich so beschaffen ist, daß die Menschen durch den bloßen Gebrauch ihrer Vernunft auf sie hätten von selbst kommen können und sollen. In diesem Falle konnte eine Offenbarung derselben an einem gewissen Orte und zu einer gewissen Zeit weise berechnet und für das Menschengeschlecht höchst ersprießlich sein; aber wenn die dadurch eingeführte Religion einmal da ist, muß sich fortan jeder von ihrer Wahrheit durch seine eigene Vernunft überzeugen können."

Hiermit ist wunderbarerweise das Programm Cusas für seine Schrift „Über die gelehrte Unwissenheit" gezeichnet. Nicht wie das ihm vorhergegangene Jahrhundert nimmt er seine philosophischen Grundideen aus der Offenbarung und arbeitet aus ihnen künstlich heraus seine Katholizität, um sie als seiner Vernunft natürliches Produkt zu seiner Verherrlicherin zu erheben. Seine „Unwissenheit" soll sich von der überlieferten Religionswissenschaft scheiden, selbst wenn sie als Produkt der Philosophie ihre Flügel gänzlich einziehen muß; aber eine „gelehrte Unwissenheit" soll sie werden, und darum geht das geniale Schaffen stets von den vorhandenen bewußten Grundwahrheiten aus, durch die es bis zu den äußersten Grenzen des Wissens und Glaubens vorgerückt ist.

Nach dem Scheitern des Baseler Konzils, das für die Jahre seines Eintretens in das Mannesalter Cusa in Kopf und Herz so voll und ganz in Anspruch genommen hatte, spricht er sich gegenüber dem Kardinal Julian Cäsarini, indem er ihm sein Werk widmet, dahin aus, daß ihm bei seiner Rückfahrt von Konstantinopel, wo er die griechische Geistlichkeit zur Beteiligung an dem nun nach Ferrara verlegten Konzil vermocht hatte, als er die unermeßliche Meeresfläche am fernen Himmelsgewölbe mit dessen kleinstem Bogen zusammenfließen sah, „durch den allgütigen Vater des Lichtes der Gedanke gekommen, das Unbegreifliche als unbegreiflich aufzufassen in der Wissenschaft des Nichtwissens (indocta ignorantia), durch Hinausgehen über die menschlichen Begriffe von der unzerstörlichen Wahrheit. . . ." Denn „das ernste Streben unseres Geistes muß es sein, sich zu jener Einfachheit zu erheben, in der die Gegensätze zusammenfallen. Das ist der Gedanke des ersten Buches. Das zweite entwickelt hieraus einige Folgerungen über das Universum, über die gewöhnliche Darstellung der Philosophen hinaus, wohl für viele eine Seltenheit. Und nun habe ich schließlich auch das dritte Buch über Jesus, den Hochgebenedeiten vollendet, immer von demselben Prinzipe ausgehend. Jesus, der Herr, ist mir dabei immer größer geworden für Geist und Herz, im Wachstum des Glaubens. . . ."

Und so sich erhebend zur Einfachheit und dem sog. Ineinanderfallen der Gegensätze bildet Cusanus ausgehend von dem unbestreitbaren Vordersatze, daß das Unmögliche nicht wird und daß nichts geworden ist oder werden wird, das nicht werden konnte oder werden kann, seinen neuen Grundsatz, das Werdenkönnen gehe aus von etwas, das vor ihm war und das selbst nicht erst durch ein vor ihm schon Gewordenes werden konnte oder geworden ist — und dieses so Vorausgesetzte muß ewig und das von Ewigkeit her Wirkenkönnende sein! So ist in dem Wirkenkönnen, dem von nichts Gebundenen, alles Vorgängige enthalten, was geworden

ist und werden konnte: es kann weder ausgedehnt, noch verringert werden, ist daher das größte wie das kleinste in seiner Art und kann keineswegs ein Anderes werden. Nicht besteht es in solchen Wirkungen und Werken, welche einer Vergrößerung oder Verkleinerung unterzogen werden können: das schlechthin Größte, Unübertreff- und Unvergrößbare ist daher unendlich! und das absolut Größte, das absolute Sein ist Gott.

Die spekulative Theologie unseres Philosophen schaut aus nach greifbaren Formen des Übersinnlichen und findet sie in den Figuren der Mathematik. Er vergleicht Gott mit der Linie, nämlich mit einer unendlichen; so ergibt sich ihm alsbald, daß diese unendliche Linie zugleich auch unendliches Dreieck, unendlicher Kreis und unendliche Kugel ist. Denn alles, was die endliche werden kann, ist die unendliche in unendlicher Wirklichkeit, und so ist Gott alles Werdensmögliche wirklich. Und den Kreis anlangend, so sind im größten Kreise Zentrum, Radius und Peripherie eines, und so ist Gott als unendliches Zentrum, unendlicher Radius und Umfang wirkende Ursache, Endzweck und Bildner von allem; alles Geschehende und Geschehenkönnende liegt in der göttlichen Vorsehung eingeschlossen.

Und nun nimmt Cusa das sachlich Geschehende behufs Erklärung des Wesens Gottes mittels einer gewissen Zahlensymbolik zu Hilfe, wie sie seit Pythagoras in den Köpfen der griechischen Philosophen bereits geschwommen, aber in der Infinitesimalrechnung der praktischen Mathematik, wenngleich ein Giordano Bruno im kommenden Jahrhundert sie zu pflegen gesucht hatte, als philosophische Grundlage der Mathematik untergegangen war. Wir folgen diesem Irrfaden hier absichtlich nicht, wollen aber den vorangeknüpften Faden der Entwickelung wieder aufnehmen.

Hätte die Welt einen Mittelpunkt, so müßte sie auch einen Umkreis haben; die Mitte fällt darum mit ihrem Umkreise zusammen. Die Welt hätte dann innerhalb ihrer selbst wie ihren Anfang so ihr Ende; in diesem wäre sie durch ein dasselbe bildendes Anderes begrenzt; ein Anderes existierte dann also außerhalb der Welt! Dabei kann die Welt, wiewohl nicht unendlich, doch nicht in dem Sinne endlich sein, daß sie festeinschließende Grenzen hätte; sie hat Gott zu ihrer Mitte und ihrem Umkreis. Da sie nun nicht feststehender Mittelpunkt zu sein vermag, so kann sie auch nicht jeder Beweglichkeit und Bewegung bar sein; sie bewegt sich wie die andern Sterne. Sie liegt, um es halbwegs greifbar zu bezeichnen, umgeben und getragen im Odem Gottes, in dem sie nicht mit dem Zweifler „mit Brettern zugenagelt ist", und in den eine frommgläubige Meinung die Leiber der zum Himmel aufgefahrenen heiligen Menschen gelangen läßt!

Ebensowenig wie die Erde Mitte der Welt ist, ist die Sphäre der Fixsterne oder eine weitere deren Umkreis. Weder innerhalb noch außerhalb der Erde ist der Mittelpunkt der Welt; einen eigentlichen Mittelpunkt der Welt kann sie nicht bergen, da sie weder eine Kugel, noch ein Kreis sein kann. Der alleinige Umkreis und die alleinige Mitte der Welt wie der Erde ist Gott, der zugleich deren unendlicher Umkreis ist. Der Himmel hat auch keinerlei unbewegte, feste und unbewegliche Pole, sondern ist in jedem Gestirne, in jedem seiner Teile bewegt. Die Gestirne selbst beschreiben, alle ohne Ausnahme, Kreise; einige scheinen den größten,

andere den kleinsten Kreis zu beschreiben. Aber da es an einem festen Pol in einer festen Mitte der Sphäre fehlt, die Pole vielmehr mit dem Mittelpunkte zusammenfallen müssen, muß Mittelpunkt und Pol sich derart decken, daß sie nur Eines sind, nämlich Gott selbst! Also auch gerade unsere Erde bewegt sich! und wenn sie dem Pole der Mitte näher zu sein und einen kleineren Kreis als die andern Sterne zu beschreiben scheinen kann, so bewegt sie sich darum dennoch, jedoch nicht im kleinsten Kreise! und darum kann weder Sonne, noch Mond, noch Erde, in ihrer Bewegung einen wahren Kreis beschreiben, da es bei derselben an einem festen Mittelpunkt fehlt; noch kann ein kreisendes Gestirn zu einer Zeit sich genau so wie zur andern bewegen oder gar einen genau ähnlichen Kreis beschreiben! Wer noch mehr indeß von der Bewegung des Weltalls wissen will, muß sich — und das ist der Rat des gewiß nicht bloß abstrahierenden Cusaners — mit der Einbildungskraft weiter helfen!

Sind doch seine Enthüllungen von den Bewegungen des Sphären und gerade im besonderen von der Bewegung unserer Erde, — nicht zu übersehen die Behauptung der nicht vollständig kreisförmigen, — höchst praktische Resultate der Astronomie und Kosmologie! Und wir dürfen kühn hinzusetzen auch bezüglich der damaligen Theologie!

In letzterer Beziehung müssen wir auf das Zeitalter Augustins zurückgreifen. Nach der Meinung fabulierender Gläubigen gab es keine Kugelgestalt der Erde und keine Gegenfüßler auf derselben. Gegen sie standen die Mannichäer jener Zeit, indem sie sagten, „daß die himmlischen Lichter sich für uns niederlegen, indem sie für andere Welten sich erheben“ und daß auf der uns entgegengesetzten Seite der Erde Menschen leben, welche Sonnen- und Mondschein haben. Im 6. Jahrhundert beweist ein vielgereister Mönch Cosmas, aus einem Kloster in Alexandrien, in seiner „Christlichen Topographie“, daß die Erde auf Pfeilern ruhe, aber nicht frei in der Luft schwebe, indem er zugleich meint, gegen Antipoden spreche schon, daß nach der Heiligen Schrift die Menschen auf dem Angesichte der Erde wandeln, daher logisch aufgefaßt, da die Erde nur ein Angesicht habe, Antipoden nicht unter Annahme zweier Angesichter auf dem Rücken der Erde gedacht werden könnten.

Aber das Stillstehen der Sonne und die Unwahrheit einer sich bewegenden Erdkugel war echte und herrschende kirchliche Überzeugung. Im 8. Jahrhundert war ein Mönch Virgilius aus einem der Klöster Irlands nach Deutschland gekommen. Aus der Wissenschaft seines Klosters hatte er die Lehre von dem Dasein von Gegenfüßlern bekannt und verbreitet. Noch war ein offizieller Spruch in dieser Richtung in der christlichen Kirche nicht ergangen. Der „Apostel der Deutschen Bonifazius“ griff diese Meinung als eine „verkehrte, gotteslästerische, seelenmörderische“ an und auf seine Anklageschrift hin erließ Papst Zacharias die päpstliche Entscheidung, daß Bonifazius diesen Mönch Virgilius im Falle seines Beharrens auf jener Meinung, „seiner priesterlichen Würde berauben und aus der Kirche treiben solle.“ — Von dem weiteren schweigt die Geschichte, und zwar unausgesetzt bis zu unserm deutschen Denker und Theologen Nikolaus von Cues. Nach sechs Jahrhunderten ist von ihm das geflügelte Anklagewort: „und sie bewegt sich doch!“

zweihundert Jahre vor Galilei und hundert Jahre vor Kopernikus niedergeschrieben worden! Was Glaube und Wissenschaft dieser Jahrhunderte seit Papst Zacharias gemäß höchster kirchlicher Vorschrift gewesen, zeigte sich in dem von Galilei am 22. Juni 1633 in der Minervakirche zu Rom gemäß Befehl des Papstes Urban VIII. geleisteten bekannten Eide. Die gegenteiligste Meinung unseres Nikolaus Cusanus stand in Verborgenheit geschrieben da, in seiner Bibliothek bewahrt. Das schätzbare Manuskript ist nur in einem Bruchstücke und offenbar als letztes Blatt einer größeren Abhandlung vorhanden, das er (offenbar in der Zeit nach 1444) auf das letzte Pergamentblatt eines damals in Nürnberg erworbenen astronomischen Werkes geschrieben hat. Hinsichtlich der Erde konstruierte er eine doppelte Bewegung um sich selbst, und zwar neben der um ihre eigene Achse eine fernere um zwei im Äquator angenommene Pole; daneben besteht die dritte Bewegung, nämlich die um die Pole der Welt. Die spätere Lehre des Kopernikus ergibt gleichfalls eine solche dreifache Bewegung! Dieses Manuskript ist erst im Jahre 1843 in Cues durch den damaligen Bonner Dozenten Dr. Clemens entdeckt und dann in seiner fragmentarischen Gestalt auch veröffentlicht worden. Eine Bewegung der Erde um die Sonne ist in demselben nicht, wohl aber jene als „eine solche, wie die aller übrigen Gestirne, um die immerfort wechselnden Pole der Welt“ des Näheren entwickelt.

An die Lehre von der Erdbewegung anschließend gelangt der Cusaner dann zu der Frage nach den Elementen der Erde; dieselben unterscheiden sich von denen anderer Weltkörper. Hinsichtlich der Sonne nimmt er (vielleicht nach seinen Beobachtungen mit den in Cues aufbewahrten, so gar unzureichenden Instrumenten) als feststehend an, daß ihr Körper in seinem Innern einen erdhaften Kern und um denselben eine feurige Hülle enthalte, während zwischen jenem Kerne und dieser Hülle eine wasserhaltige Wolke und klarere Luft bestünde, also ähnliche Elemente wie bei der Erde herrschten. Wir auf Erden existieren in deren Feuerkreis, der den etwa auswärts stehenden Beobachtern die Erde als einen leuchtenden Körper ebenso sichtbar macht, wie uns der Mond erscheint. Auf diese Weise nehmen wir an ihm nur das ihm zugewendete Sonnenlicht wahr; indeß hat derselbe auch sein eigenes Licht und durch seine Umdrehung erzeugt er Wärme, die uns aber nicht zugewendet ist, weil sie fast nur an seinem Äquator durch die Schnelle der Bewegung erzeugt wird.

Hingewiesen sei hierbei auf einen im Sommer 1845 von Arago in der Sternwarte zu Paris gehaltenen Vortrag, in dem derselbe aus seinen Beobachtungen der Sonnenflecken, des Halbschattens und des Lichtkreises der Sonne, sowie aus der Physik, insbesondere der Polarisation des Lichtes gewonnenen Beweise dargetan hat, daß die Sonne — ganz also im Sinne des Cusaners: — einen schwarzen erdhaften Kern enthalte, der von einer Atmosphäre umgeben sei, um die eine gasartige oder feurige Hülle gezogen sei, welche Licht und Wärme verleiht. Nicht genug können wir hier die Größe des vierhundert Jahre vordem beobachtenden, von den modernen wissenschaftlichen Hilfsmitteln noch nicht unterstützten deutschen Philo-

sophen in seiner Übereinstimmung mit dem späteren französischen Physiker mit gerechtem Stolze bewundern.[1])

Noch das sei aus den Schätzen des philosophischen Denkens unseres großen Landsmannes erwähnt: Nicht zu verkennen vermag er, daß von den vielen uns sichtbaren oder unsichtbaren Himmelskörpern nicht ein jeder so gut wie die Erde von Lebewesen bewohnt sei, welche wohl je nach der Natur desselben verschieden sein können, aber die Zahl ausfüllen, nach der die Unmenge der Sterne des Weltalls sich bemißt, diese so unermeßlich, daß nur der sie kennen kann, der alles in der Zahl geschaffen hat. Unter diesen Herleitungen soll allerdings auch die Sonne ihre Bewohner tragen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese mehr erleuchtete und geistig befähigte Personen seien, als die Bewohner des Mondes; an materieller und grober Natur ihnen überlegen müssen indeß die Erdbewohner sein.

Und auch darüber spricht sich der Cusaner aus, daß der Einfluß, der zwischen diesen Gestirnen besteht, nicht ein durchgehender und gemeinsamer ist, derart, daß nicht eines derselben ganz und gar untergehe, daß vielmehr nur ein derartiger Einfluß zwischen denselben besteht, der eine Änderung in ihrer Seinsweise nicht unmöglich macht. Aber ein Untergang hat keinen Raum in den Werken Gottes; bestehen bei ihm und unter ihm kann nur eine Auflösung des Zusammengesetzten in seine Teile: denn nachdem Gott alles für sich, den Ewigen, ins Leben gerufen, kann er nicht in der Zeit den Untergang des von ihm Geschaffenen bewirken!

Und noch eine Ausführung des tiefsinnigen Kardinals glauben wir vorführen zu müssen: sein Schluß über das Ende der irdischen Dinge hienieden, über das Ende der Welt! Er hat seine Metaphysik in einem Werkchen: „Conjecture de novissimis diebus“ nur eben als Mutmaßung hingestellt. Die Zeit mahnte unter den die Kirche anscheinend zu ihrem Untergange geleitenden Kämpfen, in der kirchlichen Zerrüttung des „babylonischen Exils“ und des großen abendländischen Schisma mit seiner radikalen Spaltung der Kirche in zwei sich gegenseitig in den Bann erklärende Hälften mit Recht an das Ende derselben durch die Strafgerichte Gottes, mehr denn an eine Heilung und Herstellung zu denken. So bat anscheinend ein Priester jener Zeit (wahrscheinlich um 1452) den damals als päpstlicher Gesandter Deutschland zu Visitationen bereisenden Kardinal um seine Ansicht. Dieser sendet ihm anschließend an seinen im Jahre 1440 in einer Predigt zu Augsburg ausgesprochenen Gedanken, „daß im Leben und in den Schicksalen der Kirche sich das Leben und die Schicksale Christi als ihres Hauptes und Vorbildes wiederholen“, die Grundzüge seiner Mutmaßung mit etwa folgendem Gedankengange: „Da die Zeitmomente ganz in die Gewalt des Vaters gelegt sind, kann deren Feststellung in unserm Sinne und Erwarten umsoweniger unsere Sache sein, als fast alle, die sich seither in ihren Schriften mit derartigen neugierigen Erforschungen abgegeben haben,

---

1) Widerlegt ist damit die Bemerkung Alexander von Humboldts im Kosmos II, Band VII, S. 345 und 362 (m. vgl. S. 349), in der von „Phantasien über die Luft-, Wolken- und Lichthüllen, welche den (schwarzen) erdhaften Kern der Sonne umgeben“, abgeurteilt ist, wie sich solche beim Kardinal Nikolaus von Cusa schon in der Mitte des XV. Jahrhunderts fänden.

Täuschungen unterlegen sind. Fern von Anmaßung und in erbauender Forschung in der heiligen Schrift erfahren wir von Paulus, der, in den dritten Himmel entzückt, nichts von den Weltweisen erfahren wollte, als Christum den Gekreuzigten, in dem wie in einem Schatze der Weisheit alles Wissenswerte enthalten sei. Die Kirche ist also sein mystischer Leib, der in seiner Gesamtheit ihm im Pilgern wie in der Erhebung in den Himmel nachfolgt. Christus trat als Kind in diese Welt, nahm zu an Weisheit und Alter, wurde ein Mann, lehrte die Weisheit und wandelte in ihr. Seinen Samen ließ er der Kirche zurück; auch sie wurde als Kind in dieser Welt geboren, wuchs an Jahren und Weisheit und vollendete ihre irdische Wanderschaft. Da man nun auf die Wahrheit und das Urbild hinsehen muß, so sprechen wir mit Recht die Mutmaßung aus, daß der Lebensgang Christi in der Kirche sich wiederhole. Was vom Jubeljahr des Herrn, dem Jahre der Freiheit, durch Jesaias geweissagt worden, erfüllte sich in Christo. Die Zeit Christi ist also die gottgeweihte Zeit, der Sabbath, die Ruhe der Werke Gottes und der Zeit. Es kommt kein anderer Ruhetag; denn in Christus ruht Gott als in der höchsten und letzten Ergänzung aller seiner Werke. Sehen wir also auf den Tag Christi, so ist es der Tag des Sabbaths, fragen wir nach dem Jahre, so ist sein fünfzigstes Jahr das Jahr des Herrn, das Jubiläum. Die Zeit verläuft im Septenar: in sieben Tagen, sieben Jahren, neunundvierzig Jahren. Das fünfzigste Jahr ist der Sabbath, in welchem alle Knechtschaft endet und zur Freiheit zurückkehrt. Ein Jahr des Herrn entfaltet sich in fünfzig gewöhnlichen . . . Hiervon ausgehend mutmaßen wir, daß mehr als fünfzig Jubeljahre bis zur Auferstehung der Kirche bevorstehen und wir jetzt neunundzwanzig Jubeljahre hinter uns haben, da seit Christi Himmelfahr 1452 Jahre verflossen sind.[1]) Im 29. Jahre Christi taufte Johannes der Täufer in der Wüste und reinigte durch das Wort der Lehre seine Getauften, um dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten. . . Es werden auch Verfolgungen eintreten; doch die Zahl der Gläubigen wird sich schnell vermehren bis zum 30. Jubiläum. . . Kein Teil der Erde wird ohne Kenntnis des Lebens Christi und des christlichen Glaubens sein. Es wird durch den satanischen Geist des Antichrist eine Verfolgung gegen die Kirche und die größte Bedrängnis gleich der Leidensgeschichte Christi erwachsen, so daß die Kirche wird erloschen zu sein scheinen; denn die heiligen Apostel, die Säemänner des Wortes, werden sie verlassen und fliehen. Kein Nachfolger des Petrus oder eines andern Apostels wird in seiner Stelle aushalten, alle werden Anstoß nehmen. . . Aber heilige Männer werden ihre Kräfte sammeln und in sich gehen (redibunt ad cor), weil sie die Kirche nach Tötung vieler Heiligen in schönerem Glanze sich neu erheben sehen. . . Die Antichriste werden dann den Sieg der Kirche und Christi erschauen und alle Nationen werden zu ihr zurückkehren. Es wird dann ein Hirt

---

[1]) Dieser fast wörtliche Auszug ist entnommen dem Werke von Domkapitular Dr. Scharpff: „Nik. v. Cues als Reformator in Kirche, Reich und Philos." Derselbe macht auf S. 319 darauf aufmerksam, es sei wohl 1418 zu lesen, da Jesus bei seiner Himmelfahrt 34 Jahre alt gewesen. Daß Christus 4 Jahre vor seiner Geburts- und Zeitrechnung geboren worden sei, war dabei außer Betracht geblieben!

und eine Herde sein! . . . doch noch nicht sogleich kommt das Ende; die Braut muß erst des Bräutigams, des makellosen Lammes, würdig werden. Dann wird er erscheinen zu richten die Lebendigen und die Toten und die Welt durch das Feuer. . . Dies wird in das 34. Jubiläum von der Auferstehung Christi an fallen, also nach 1700 und vor 1734. Die genaue Zeit der Ankunft Christi zum Gerichte wird aber gerade so unbekannt sein, als die präzise Ankunft seiner Erscheinung im Fleische. . . An zwei Dinge hat uns Christus angewiesen: an die Vergleichung mit der Sündflut und an die Weissagung des Propheten Daniel. Wie nach dem ersten Adam im vierunddreißigsten Jubiläum zufolge dem gelehrten und weisen Philo in seinem Buche der Geschichten das Vollmaß der Sünde durch die Sündflut in den Tagen des Noe eintrat, so vermuten wir, daß nach dem zweiten Adam im vierunddreißigsten Jubiläum das Vollmaß der Sünde durch das Feuer des heiligen Geistes erfolgen wird. Da nach dem Propheten Daniel (8, 11—15 und 17—20) im dritten Jahre des Königs Balthasar — soll heißen Belsazar — „die Offenbarung" von 2300 Tagen an ihn erging, im ersten Jahre des Königs Cyrus, ungefähr 559 vor Christus, so wird die Auferstehung der Kirche . . . wenn man den Tag für ein Jahr nimmt, gemäß dieser Weissagung 1700 nach und 1750 (2300 vor Christus minus 559 = 1771) vor Christi Geburt erfolgen. . . (Gott) läßt doch in seiner großen Güte uns Würmchen über das nur ihm Bekannte Vermutungen anstellen, die er, wie seiner Majestät gefällt, als ohne ihn nichtig erweist, damit offenbar werde, daß in ihm alle Weisheit ist, der gepriesen sei in Ewigkeit! Amen."

Wir erkennen, daß der edle Kardinal die Schwelle der Mystik hiebei überschritten hat. Auch in den mannigfachen Sentenzen seiner Schriften und den einschlägigen Stellen seiner Ermahnungen und Predigten gibt sich das Streben nach Erklärungen der überweltlichen Dinge und verschiedener metaphysischer Schwierigkeiten zu erkennen. Ihn am meisten erhebend als seinen göttlichen Wegweiser hat Giordeno Bruno dennoch ihm den Vorwurf machen können, daß er von der päpstlichen, sogenannten positiven Lehre zu weit hingerissen gewesen sei. Diese Verleitung lag für ihn schon zurzeit des die Hoffnung auf „Reformation an Haupt und Gliedern", sowie auf Einigung der christlichen Kirche in Verfassung und Lehre zerrüttenden Baseler Konzils und des mehrfach gegenteilig aufgetretenen Papsttums in der Tat allzu nahe. Anfangs ein echter „Ghibelline" ging er, der geborene Nikolaus „Krebs", den Krebsgang und der Sohn der geborenen „Römer" römerte zu den Füßen Eugen des Vierten. Seine anfängliche Lehre, daß das Papsttum nicht an Rom und den römischen Bischofstuhl gebunden sei und die Wahl des Papstes als des rechtmäßigen Vertreters der Kirche auch von dem Konzil vorgenommen werden könne, bekämpfte nun der eifrige gelehrte „Welfe", wie sehr er auch die Stütze des römischen Thrones in der Konstantinischen Schenkung umstoßen mußte, da weithin bei seinen Reisen und den Revisionen der Klöster nirgends auch nur ein Buchstabe von einer solchen Urkunde zu entdecken gewesen sei. Deshalb muß ihm aber sein tiefes philosophisches Denken, sein vielseitiges Wissen und gediegenes Glauben für immer in der Geschichte der Wissenschaften nachgerühmt bleiben! Cusanus starb als

Kardinalbischof von Brixen, am 11. August 1464 zu Todi in Umbrien. Sein nicht unbedeutendes Vermögen wurde seinem Testamente gemäß für das in Cues erbaute Hospiz für hilflose alte Männer nebst Kirche verwendet, das schönste Denkmal seines Wesens und Wirkens, seiner Frömmigkeit und Menschenliebe, und dort ruht seinem letzten Wunsche gemäß sein Herz vor dem Altare der Kirche. Wenn auch sein Wissen und seine Schriften samt seiner für damalige Zeit höchst reichen Bibliothek und samt seinem dort bewahrten Bildnis vergehen sollten, sein Andenken ist in dieser Stiftung zu längster Erdenmöglichkeit gesichert. J. Richter.



Zeugen Gottes aus Wissenschaft und Kunst.

Isaak Newton, ber. engl. Naturforscher 1643—1727.

„Daß ein allerhöchster Gott sein müsse, bekennen alle; aber durch eben die Notwendigkeit, womit er ist, ist er auch ewig und an allen Orten. Daher ist er auch ganz sich selbst gleich, ganz Ohr, ganz Arm, ganz Erkenntniskraft und Denkkraft und Wirksamkeit; jedoch dies alles nicht auf menschliche Weise . . . . Wir sehen nur die Gestalten und Farben der Körper, wir hören nur ihren Schall: — die Substanzen selber jedoch erkennen wir durch keinen Sinn, durch keine von ihnen ausgehende Wirkung; und um so weniger haben wir eine Idee von der Substanz oder dem Wesen Gottes. Ihn erkennen wir einzig nur durch seine Eigenschaften und Attribute, durch die höchst weise, unübertreffliche Bildung seiner Welt, durch die Zweckmäßigkeit seiner Naturordnung. Wir bewundern ihn wegen seiner Vollkommenheiten, wir verehren ihn und beten ihn an als den Weltregierer, — wir, die Diener des großen Weltherrschers. Ein Gott ohne Weltregierung, ohne Vorsehung und weise Zwecke wäre nichts anderes, als das Fatum oder die Natur. (Aus: Scholium generale.)

Ed. von Rindfleisch, ber. Anatom, geb. 1836, Prof. in Würzburg.

Meine Auffassung vom Leben erinnert so unmittelbar an das Bibelwort, daß Gott den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen habe, daß es Gott absichtlich verleugnen hieße, wollte ich achtlos an dieser Übereinstimmung vorbeigehen. Es ist freilich wahr, daß wir Gott aus diesem Ebenbild nur unvollkommen zu erkennen vermögen. Aber wenn wir ihn auch nicht ganz zu erfassen vermögen, was hindert uns, diejenigen Seiten seines Wesens vor Augen und im Herzen zu haben, welche wir zu erfassen vermögen, und zu ihm als einem allmächtigen und allliebenden Vater unsere Herzen zu erheben . . . Mir erscheint das Leben wie eine teilweise Offenbarung Gottes. Nicht eine unsichtbare, sondern eine sichtbare Hand ist es, die uns zur wahren Freiheit erheben will, zur Freiheit durch die Liebe.

Georg von Niebuhr, ber. Geschichtsforscher, 1776—1821.

Ich wünsche sehnlich, daß Markus (sein Sohn) recht vom Herzen, aus dem

Herzen fromm werde, sobald er einer Ahnung fähig ist. Ich kann ihm diese Frömmigkeit nicht geben; aber den Geistlichen unterstützen kann und will ich, und seine Gefühle sollen Gebete und Gesänge aussprechen. Alles, was in unserem Zeitalter darin außer Gebrauch gekommen ist, soll ihm unentbehrlich und Gesetz werden.



Haeckel und sein Monismus sind wissenschaftlich gerichtet.[1]) Soeben erschien ein Buch des Petersburger Physikers Professor Dr. Chwolson: „Hegel, Haeckel, Kossuth und das 12. Gebot“ (Braunschw. Fr. Vieweg, 1906, 1,60 M.), dessen weiteste Verbreitung sich alle Freunde der Wahrheit angelegen sein lassen sollten. Wir können hier nur kurz auf den hochbedeutsamen Inhalt eingehen. Als 12. Gebot bezeichnet der Verfasser den Satz: „Du sollst nie über etwas schreiben, was du nicht verstehst.“ Er weist schlagend nach, daß Haeckel hiergegen in physikalischen Dingen auf das gröbste gefehlt hat. Was Haeckel vom „Äther“ sagt, nennt Chwolson „wissenschaftlich ebenso wertlos wie das Lallen eines Kindes.“ Vor allem aber erörtert er eingehend Haeckels „Substanzgesetz“, so nennt letzterer eine Zusammenfassung der Gesetze von der Erhaltung der Masse und der Erhaltung der Energie, eine Zusammenfassung, von welcher die Physik nichts weiß. Chwolson zeigt nun, daß Haeckel diese physikalischen Gesetze überhaupt nicht verstanden hat, ja daß er nicht einmal den heute so wichtigen Begriff der „Energie“ richtig erfaßt hat. Chwolson führt 21 Sätze physikalischen Inhalts aus Haeckels „Welträtseln“ an und beweist, daß alle falsch sind. Von dem hochbedeutsamen zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, dem sog. „Entropiegesetz“, hat Haeckel keine Ahnung und trotzdem wagt er zu behaupten, die Physik müsse ihn aufgeben, denn er widerspräche dem ersten. Chwolson erklärt, wenn der Physiker so etwas höre, so ergreife ihn „Empörung, Erbitterung, Zweifel am gesunden Menschenverstand.“ Er fragt: „Was bewog Haeckel, sich so unsterblich zu blamieren?“ und er antwortet: „Der zweite Hauptsatz muß falsch sein, da er, trivial ausgedrückt, dem Autor nicht in seinen Kram paßt, d. h. da er sich in das System der monistischen Philosophie nicht einfügen läßt und ihr widerspricht.“

Hierin liegt nun aber auch die größte Bedeutung der Untersuchung Chwolsons; denn es handelt sich hierbei nicht etwa um einige kleine nebensächliche Dinge, sondern um die ganze Grundlage des Haeckelschen Monismus. Haeckel hat es selbst gesagt, daß derselbe auf seinem famosen „Substanzgesetz“ beruht, mit ihm allein wollte er — wie hat er freilich nie gesagt — drei von Du Bois-Reymonds großen Welträtseln (das Wesen von Kraft und Stoff und die Entstehung der ersten Bewegung und des Bewußtseins) lösen, ja, er nennt dieses „Gesetz“ den „Leitstern“ seines Monismus. Und nun sehen wir, daß dieses „Gesetz“ in sich zusammenbricht wie ein Kartenhaus, wir hören, daß sein Erfinder nicht einmal die elementarste Kenntnis der einschlägigen Begriffe hat, so daß Chwolson das überaus harte Wort ausspricht: „Alles, was er über die „Grundlage“ und den „Leitstern“ seiner Philosophie sagt, ist einfach total falsch, ist auf Mißverständnisse gegründet und von jenem spezifischen Phrasen-

1) Um vielfachen Abdruck wird gebeten.

geist erfüllt, den wir oben charakterisiert haben. Wehe dem Gymnasiasten, der in solchem Maße das Energiegesetz falsch erklären würde!"

Die hochinteressante Untersuchung Chwolsons führt zu folgendem Gesamtergebnis: Das Resultat unserer Untersuchung ist entsetzlich, man darf wohl sagen — haarsträubend. Alles, aber auch alles, was Haeckel bei der Berührung physikalischer Fragen sagt, erklärt und behauptet, ist falsch, beruht auf Mißverständnissen oder zeugt von einer kaum glaublichen Unkenntnis der elementarsten Fragen. Selbst von dem Gesetze, welches er selbst als „Leitstern" seiner Philosophie proklamiert, besitzt er nicht die elementarsten Schulkenntnisse. Und mit solch totaler Unkenntnis ausgerüstet, hält er es für möglich, das Fundament der modernen Physik, die kinetische Substanztheorie, für „unhaltbar" zu erklären und zu behaupten, daß eine der großartigsten, vielleicht die großartigste Errungenschaft menschlichen Geistes, das Entropiegesetz oder der zweite Hauptsatz der Thermodynamik, „aufgegeben" werden muß."

Wohl selten hat sich ein Schriftsteller etwas derartiges sagen lassen müssen, wie hier Haeckel von einem anderen Naturforscher. Damit aber ist über ihn endgiltig der Stab gebrochen.

Chwolson schließt mit Recht nun auch von dem physikalischen auf den übrigen Inhalt der „Welträtsel" und sagt: „Mit Sicherheit dürfen wir wohl behaupten, daß er sich in gleicher Weise zu den zahlreichen anderen Wissenszweigen verhalten hat, die in seinem Werke besprochen oder auch nur gestreift werden." Und in der Tat, Philosophen haben gezeigt, wie windig es um seine Erkenntnistheorie steht und daß er Kant und Spinoza nicht verstanden hat, Theologen wiesen ihm ärgste Ignoranz und Gewissenlosigkeit in theologischen Dingen nach, Rütimeyer und His deckten seine embryologischen Fälschungen auf, und wie es auf seinem eigensten Forschungsgebiet steht, das zeigt die von mir dargelegte Bathybius-Angelegenheit, die Geschichte von jenem berühmten „Urschleim", den er zum Urahnen aller Lebewesen ernannte und eingehend in Wort und Bild darstellte, bis ihm Möbius nachwies, daß es sich dabei um — gallertartige Gipsflocken handelte. Wie sagte doch der Physiologe Hensen? „Man kann Haeckel nie trauen!"

Das mutige Wort Chwolsons, welches diesem viele Schmähungen und Verdächtigungen seitens Haeckels und seiner Genossen eintragen wird, muß für viele wie eine Befreiung wirken; denn nun werden doch auch sie klar sehen, wie es um die Grundlage des Haeckelschen atheistischen Monismus bestellt ist: dieselbe, d. h. Haeckels Substanzgesetz, ist als Phantasiegebilde vernichtet worden. Alles, was Haeckel darüber gesagt hat, ist falsch. Der eben erst gegründete, kläglich hinters Licht geführte deutsche Monistenbund wird sich nunmehr nach einem anderen Fundament seines atheistischen Glaubens umsehen müssen.

Die unreifen und kritiklosen Leser der „Welträtsel", denen es nicht um die Wahrheit, sondern um einen pikanten Vorstoß gegen das Christentum zu tun ist, werden ja nach wie vor Haeckel als der Fülle aller Weisheit zujubeln. Bei ernst denkenden Menschen aber ist dieser Monismus, der auf Unwissenheit, Fälschungen und wüsten Verdächtigungen der Gegner auferbaut worden ist, gerichtet, ja endgiltig gerichtet, sie werden über Ernst Haeckel und seinen Monismus das völlig vernichtende Wort Chwolsons schreiben:

„Spott und Lachen eines Jahrhunderts wäre eine zu gelinde Strafe; hier ist eine größere am Platz — das Vergessen! Am Grabe der „Welträtsel" wird niemand den Hut ziehen!"

* * *

Die Bibelschule des Bibelschulseminars in Lichtenrade bei Berlin (Pastor Th. Jellinghaus und Dr. P. Jellinghaus) hat im ersten Vierteljahr dieses Jahres wieder stattgefunden. Sie bezweckt, Christen, welche neben ihrem sonstigen Beruf praktische

Seelsorge treiben wollen, dazu vorzubereiten. Das Seminar bildet Evangelisten für Rußland. Es wird uns berichtet, daß beide in großem Segen wirken, worauf wir unsere Leser gern hinweisen.

* * *

Ein Dr. Eugen H. Schmidt in Budapest versendet einen Aufruf zur Gründung eines internationalen Bundes der Religion des Geistes (Vereinigung von modernen Gnostikern). Das Schriftstück ist in unglaublichen Phrasen verfaßt; da hören wir von den berühmten „edelgesinnten" Geistlichen und Weltlichen, die „das unwürdige Joch von Glaubensformeln" mit Widerstreben tragen; aber „kaum wagen die Menschen ihre heiligen Losungsworte sich zuzuflüstern. Wo der Obskurantismus sein Drachenhaupt nicht mehr offen zu erheben vermag, dort lauert er als schleichende Schlange und erstickt so die Stimme der Wahrheit." Ist das nicht entsetzlich? Aber es kommt noch schrecklicher bei der Schilderung des „alten Glaubens". „Das vergötterte Phantom grenzenloser Selbstsucht und unersättlicher Grausamkeit, das die Verirrten und Versunkenen mit ewigen Höllenqualen heimsucht, und vor dessen Schrecken die Schrecken des feurigen Moloch erbleichen, ist für das sittliche Bewußtsein unseres Zeitalters ebenso anstößig, ja anstößiger als die Untaten des Saturn und die Liebesabenteuer des Jupiter für das neuentstehende Christentum waren."

Aber getrost, jetzt endlich wird es besser werden; denn Dr. Schmidt verkündet eine neue Religion des Geistes ohne dogmatische Schranken. Er verkündet „das enthüllte Geheimnis aller Religionen". Schmidts Gottheit ist „die Freiheit aller" usw.

Es genügt, noch einen Satz anzuführen, um diese neue Religion zu kennzeichnen: „Über der inneren Unendlichkeit, die die wirkliche geistige Lebensform jedes Menschen ist, erhebt sich so nicht etwa ein erträumter himmlischer Willkürherrscher, sondern als nächsthöhere Lebensform, die über den in ihrer Innerlichkeit verschlossenen Selbstheiten leuchtet, die Lebenseinheit aller Geistesfunktionen als Ureinheit der Geister, als höhere Unendlichkeit dieser Unendlichkeiten."

Das ist kurz und deutsch gesagt: Höherer Unsinn! Wenn Dr. Schmidt nur solche Leute in seinen schönen Bund aufnehmen will, die diese Phrasen verstehen, dann wird er bis an sein Lebensende in völliger Einsamkeit in dieser „höheren Unendlichkeit" thronen. Unklare Köpfe, die da meinen, wenn man etwas nicht verstände, dann sei es geistreich, wird er ja wohl einige finden. E. Dennert.



Antworten auf Zweifelsfragen

Frage 59: Weshalb können die ägyptischen Zauberer einige der Strafwunder tun und müssen dann doch als Moses Stechmücken als Plage kommen ließ, ihre Ohnmacht bekennen? (2. Mose 8).

Was zuerst diese zehn Strafwunder selbst anlangt, so ist zu sagen, daß diese Plagen an und für sich für die Ägypter wohl nichts Außergewöhnliches waren; die Ägypter haben vorher und nachher sicher öfters unter ähnlichem zu leiden gehabt. Das Wunderbare an diesen Vorgängen besteht darin, daß dieselben auf Gottes ausdrücklichen Befehl durch Menschen (Mose und Aaron) über die Ägypter gebracht wurden, damit diese die Macht und den Zorneseifer des lebendigen Gottes Israels erkennen und das Volk ziehen lassen sollten. Weder Mose und Aaron selber konnten diese Plagen herbeiführen, noch viel weniger vermochten es die ägyptischen Zauberer durch ihre Geheimkünste. Aber wie kam

es, daß auch jene Zauberer die zwei ersten Plagen durch ihre Geheimkünste bewerkstelligen konnten? Natürlich nicht durch ihre Zauberformeln; denn Zauberei ist nur ein Betrug heidnischer Priester im Namen ihrer Gottheiten und konnte nur durch den Aberglauben der Heiden bestehen. So bleibt nur die folgende Erklärung übrig: Jahwe selbst hat in unserem Falle den ägyptischen Zauberen bei den ersten beiden Strafwundern seine Kraft geliehen, um jene durch die plötzliche Versagung seiner Hülfe bei den übrigen Wundern zur Erkenntnis zu bringen: Das ist der Finger des israelitischen Gottes! Die anfängliche Hülfe und das plötzliche Versagen derselben mußten den Zauberern ihre und ihrer Götter Ohnmacht und Jahwes Übermacht, die durch Mose und Aaron wirkten, offenbar machen.

Dr. G. Samtleben.

Frage 60: Ist es möglich, daß Jesus Luk. 12, 4 und 5 Satan meint und nicht Gott als den Herrn bezeichnet, vor dem wir uns fürchten sollen, da er Macht hat, uns in die Hölle zu werfen?

Es gibt Ausleger, welche in V. 5 eine Hinweisung auf den Teufel finden und nicht auf Gott. Für das Letztere spricht aber folgendes: Der ganze Zusammenhang ergibt, daß (vergl. V. 6—7; 2—3; besonders V. 10 und 11) Jesus der falschen (Menschen-)Furcht die rechte (Gotes-)Furcht gegenüberstellen will. Nicht vor den Pharisäern (V. 1) oder der jüdischen Obrigkeit (V. 11) sollen sich die Jünger fürchten. Das Evangelium, das jetzt erst im Verborgenen gepredigt wird, soll dereinst von den Dächern erschallen (V. 3); der über die kleinsten Geschöpfe wacht, wird jene Verkündiger ganz gewiß schützen (V. 6—7), und wenn sie sich zu Jesu bekennen, wird Gott es ihnen lohnen, aber die Jesusleugner wird er strafen (V. 8—10). Nirgends also ist hier vom Teufel die Rede, wohl aber von Gott. So kann der Menschenfurcht (V. 4) nur die Gottesfurcht (V. 5) gegenübergestellt sein. Ferner hat unser Heiland nie gesagt, daß sich seine Jünger vor dem Teufel fürchten sollen. Er als der Sieger über den Teufel redet vielmehr von dem Stärkeren, der dem Teufel den Harnisch entreißt, und von dem Satan, der vom Himmel gefallen ist, der keinen Teil an ihm hat, und daß niemand die Seinen ihm aus der Hand reißen kann usw. Endlich weist der richtig verstandene Text in V. 5 selbst auf Gott. Da steht: „Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch die Macht hat, in die Hölle zu werfen.“ Aber diese Macht, in die Hölle zu werfen, wird in allen Jesusreden nur Gott zugeschrieben; andererseits steht nirgends, daß der Teufel die Macht hat, den Leib zu töten. Er ist nur der Verderber der Seele. Dr. G. Samtleben.

Frage 63: Gibt es einen persönlichen Teufel und ihm untergeordnete Engel?

Die Antwort auf Ihre Frage wird ganz darnach ausfallen, wer sie Ihnen gibt. Wenn z. B. Professor Haeckel Ihnen Antwort geben sollte, dann würde er Ihre Frage höchst „komisch“ finden und Sie als einen der rückständigsten, ungebildetsten, mittelalterlichsten Menschen, der überhaupt noch so fragen kann, auslachen, woraus Sie sich die Antwort nehmen könnten: nein, es gibt keinen persönlichen Teufel und ihm untergeordnete Engel. Da nun aber Erscheinungen sich auch noch heute nachweisen lassen, die die Bibel auf dämonischen Ursprung zurückführt, so würde Ihnen genannter Gelehrter dank seiner eminenten Erfindungsgabe diese Erscheinungen sicherlich durch irgend welche chemischen oder mechanischen Gehirnvorgänge erklären — und einen hübsch klingenden lateinisch-griechischen Namen dazu liefern!

Ein anderer dürfte Ihnen wohl eine etwas anders lautende Antwort geben. Ob es einen persönlichen Teufel und ihm untergeordnete Engel gibt! Ja, es gibt manches zwischen Himmel und Erde, davon sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt! Ich persönlich bin der festen Überzeugung, daß es einen Bösen gibt, in dem das Böse kulminiert, und daß dieser Böse seine Diener unter sich hat. Ich finde keinen triftigen Grund, warum wir von der biblischen Anschauung abgehen sollten.

Meine Gründe, warum ich an der Anschauung der Bibel unbedingt festhalten zu müssen glaube, sind folgende:

1. Ist es unsere feste Überzeugung, daß Gott nicht bloß die Idee des Guten, auch nicht eine alles durchdringende Weltseele ist, sondern eine Person, d. h. ein bewußt Denkender, Wollender, Handelnder — warum sollte da das Böse nicht auch in einer bösen Persönlichkeit kulminieren? Natürlich stehen diese beiden, Gott und Teufel, nicht auf einer Stufe, wie ein guter und ein böser Gott. Das sei ferne! Gott ist in allem der Höchste. Wie ich aber mit einem guten Prinzip nicht auskomme, so auch nicht mit einem bösen. Ideen — gute oder böse — flattern nicht in der Luft herum, sondern müssen stets an Persönlichkeiten ihren Ausgangs- und Anhaltepunkt haben.

2. Ist mir maßgebend, daß Jesus gar nicht anders als von einem persönlichen Teufel und seinen Engeln geredet hat. Gerade die von Ihnen angeführte Geschichte Mark. 5 ist sehr lehrreich. Es könnte Ihnen gesagt werden: Jesus hat sich hier nur seinen Zeitanschauungen anbequemt. Das mag er vielleicht in anderen Fragen getan haben, in solch einer wichtigen Anschauung sicher nicht; die hätte Jesus korrigieren müssen, wenn sie falsch gewesen wäre. Was sollte dann überhaupt noch bedeuten, daß Jesus mit den Geistern geredet hat (Mark. 5, 9) — wäre das nicht Unwahrheit, Schauspielerei?

3. Ohne einen persönlichen Teufel verstehe ich die ganze Leidensgeschichte Jesu nicht. Wie sollte es sonst gekommen sein, daß gegen den „guten" Jesus sich schließlich fast alles verschwor? Woher diese Verblendung gegen den größten Wohltäter der Menschen? Diese Hartnäckigkeit und Verstockung! Alle Wunder- und Wohltaten, die Jesus getan und worüber die Leute erst erstaunt waren, sind wie ausgelöscht aus dem Gedächtnis der Juden in Jerusalem. Warum werden nicht Stimmen laut, die Jesum entschuldigen und seine Freisprechung energisch fordern? Warum zuletzt das einstimmige: Kreuzige, kreuzige!? — Ich sehe hinter diesen Menschen den einen Bösen, der darauf ausging Jesum, den Heiligen, zu vernichten, und der sich dieser Menschen dazu als seiner Werkzeuge bediente. Ohne diesen zielbewußt arbeitenden Bösen hätte es nicht so leicht zu Jesu Verurteilung kommen können.

Steht mir aber aus diesen genannten Gründen die biblische Anschauung über den Teufel fest — dann gibt es auch Menschen, die von unsauberen Geistern besessen sind. Wie Gott mit seinem heiligenden Geist im Menschenherzen wohnen kann — warum nicht auch der Böse mit seinem unheiligen Geiste? Das heißt, hier ist Vorsicht geboten! Es soll keineswegs damit gesagt sein, daß alle geisteskranken Menschen „besessen" sind. Die Besessenheit wird die weitaus seltenste Geisteskrankheit sein. Aber sie kommt vor, auch heute noch! Ich war mir früher über diese biblischen Berichte von Heilungen Dämonischer im unklaren. Aber seitdem ich das „Lebensbild Joh. Christ. Blumhardts" von Pfarrer Zündel gelesen habe, bin ich nur darin bestärkt worden, daß es einen Bösen gibt. Ich empfehle Ihnen sehr die Lektüre dieses Buches, das leider nur antiquarisch und sehr schwer zu haben ist. Es gehören dazu allerdings starke Nerven! Gottfried Wolf.

Frage 64: Wie stelle ich mich zu dem Vorwurf, die Bibel könne nicht inspiriert sein, da sie ja sachliche Widersprüche enthielte?

Ein solcher Vorwurf — die Bibel könne wegen der darin vorkommenden sachlichen Widersprüche nicht inspiriert sein — kann gar nicht erhoben werden, wenn man nur allerseits einen richtigen, d. h. der Heiligen Schrift selbst gerecht werdenden, Inspirationsbegriff annehmen wollte. Mit dem Inspirationsbegriff der alten lutherischen Dogmatiker, der Verbal- oder Wörter-, sogar Buchstaben-Inspiration kann man nicht auskommen. Sie wird gerade an den in der Bibel vorhandenen Widersprüchen zu schanden. Oder wer diese falsche Inspirationslehre festhält, muß die Widersprüche auszugleichen suchen und das geht zumeist nur, wenn man seine Logik opfert. Das aber wird keineswegs von uns verlangt, auch nicht 2 Kor. 10, 5b.

Die Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift gründet sich vor allem mit auf die beiden Stellen 2. Tim. 3, 16a und 2 Petr. 1, 21. Nur darf man nicht in den Fehler fallen und besonders das erste Wort „von Gott eingegeben" pressen. Wer sagt uns denn, daß damit angedeutet sei, Gott habe den biblischen Schriftstellern bis ins einzelne Gedanken

und Worte eingegeben? — Vielmehr ist der Begriff Inspiration so zu fassen: Gott hat sich zu seiner Selbstmitteilung, zur Offenbarung seiner Heilsgedanken an die Menschen, einzelne Männer, die tauglich waren, ausgewählt als seine Werkzeuge, als Gefäße seiner Gnade, und ihnen hat er in besonderem Maße seinen Geist geschenkt. In Kraft dieses Gottesgeistes predigten und schrieben diese Männer. Freilich durch den Gottesgeist wurde der Menschen eigener Geist nicht ausgeschaltet. Diese Leute waren nicht, wie man sich's schon in der altchristlichen Zeit dachte, nur Griffel, tote Instrumente, in Gottes Hand; sie haben selbst bei der Niederschrift der Gottesgedanken geistig tätig sein müssen. Daher kommt es, daß die Schriften der Bibel menschlich-göttlicher Art sind. Menschlich: inbezug auf ihre äußere Form, mit Ungenauigkeiten im Ausdruck; daher die oft abweichenden Berichte der Evangelisten über dieselben Geschichten, oder 1. Kor. 1, 16 ꝛc. Aber göttlich: in bezug auf die Offenbarung der Gottesgedanken. In dem, was wir Menschen zu unserer Seligkeit aus der Bibel erfahren müssen über: Gott, Sünde, Erlösung, Tod, ewiges Leben gibt es keine Widersprüche. Das ist die Hauptsache. Was haben dagegen die sonst aufgefundenen Widersprüche zu bedeuten? Sie sind vorhanden, das müssen wir unumwunden zugeben, sie sind eben auf Rechnung der menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit der biblischen Schriftsteller zu setzen. —

Im übrigen sei auf eine Stelle aus Robertson: Reden über die Korintherbriefe zu 1. Kor. 14, 29 hingewiesen: „Werden wir darüber klar, daß Inspiration und Unfehlbarkeit zwei ganz verschiedene Dinge sind. Gott wohnt als ein heiligender Geist in dem mit Sünden behafteten Menschenwesen. Ist es denn unfaßbar, daß Gott als Inspirator auch neben teilweisem Irrtum Wohnung machen könne? Täte er es nicht, so könnte er ja überhaupt nicht in unsere Herzen einziehen!" Gottfried Wolf.



1. Zeitschriften.

Die Umschau Nr. 7. K. Kautzsch, „Emil Fischers Forschungen auf dem Gebiet der Eiweißchemie": Wir dürfen heute die Hoffnung haben, daß die Entdeckung von künstlichem Eiweiß nur noch eine Frage der Zeit ist. Zur „Eolithenfrage" (Steinwerkzeuge aus dem Tertiär) wendet sich E. Hennig mit einigen Zweifeln gegen Verworn (vergl. unseren Bericht S. 32), indem er von Boules Bemerkungen über derartige künstliche Produkte berichtet. Verworn sucht seine Ansicht zu verteidigen. — Nr. 8. W. Roux bespricht „Die angebliche künstliche Erzeugung von Lebewesen": Die betreffenden Gebilde lassen die elementaren Leistungen der Lebewesen vermissen, ihre unzutreffende Deutung beruht auf unzureichender Definition des Lebens. Ein gutes Wort des berühmten Naturforschers zur rechten Zeit. G. Lomer, „Jesus ein Essäer" (vergl. unsern Artikel in diesem Heft). — Nr. 12. Fr. Günther, „Gab es ein Bronzezeitalter?" Verfasser sucht nachzuweisen, daß es auf der ganzen Erde kein Land und kein Volk gibt, bei dem sich ein Bronzezeitalter zwischen die Stein- und Eisenzeit zeitlich eingeschoben hat (!).

Politisch-Anthropologische Revue. Januar 1906. R. Richter, Nietzsche's Stellung zu Entwickelungslehre und Rassetheorie. Ein interessanter Aufsatz. Das anthropologische Rasseproblem bedeutet für Nietzsche nur einen Punkt, allerdings vielleicht die

Spitze eines umfassenden Gedankenbaues, aber nicht das Feld einzelwissenschaftlichen Spezialistentums. Nietzsche hat als erster in großem Maßstabe die enge Verbindung von Rassenanthropologie und biologischer Ethik (ja Religion) gefordert, während vor ihm wohl die Bedeutung der Rasse für die Ethik, aber im antibiologischen Sinne (von Wagner), und für die Biologie, aber ohne den ethisch-religiösen Einschlag (von der modernen Anthropologie) geltend gemacht worden war. — K. Penka: „Über den Umschwung der vorgeschichtlichen Kultur Europas". Es geht nicht an, aus der höheren Kultur Griechenlands und derjenigen Länder, welche unter ähnlichen Verhältnissen eine höhere Kultur geschaffen haben, Analogieschlüsse für die Vorzeit anderer Länder mit anderen Verhältnissen zu ziehen und ihren Bewohnern von vorneherein die Fähigkeit einer selbständigen Kulturentwickelung abzusprechen. Verglichen können nur Kulturen werden, die unter ähnlichen sozial-politischen Verhältnissen entstanden sind, und da zeigt es sich, daß das nördliche und mittlere Europa seit der Zeit, als es eine ähnliche sozial-politische Organisation erhalten hat, an Fülle und Großartigkeit seiner Leistungen auf dem Gebiete der Kultur Griechenland und dem Oriente in keiner Hinsicht nachsteht. Ebensowenig wie der in Europa seit der Steinzeit betriebene Ackerbau orientalischen Ursprungs ist, ebensowenig haben unsere wichtigsten Haustiere den Orient zur Heimat. M. D.

Deutsche Kultur. Heft 9 enthält: R. Jasche, Weinachten in Kulturdiensten. „Christfest", „Wintersonnenwende" so nannten's unsre Vorfahren. „Religiöse Feste sind beide. Schöpfen wir aus beiden Festen, dem alt germanisch-heidnischen und dem christlichen, beidemal kommen wir zu einem Fest der Liebe. Hier ist es die Geschichte der Geburt des Heilands, dessen ganzes Leben und Wirken Liebe predigt, dort das enge Zusammenhangsgefühl mit der Mutter Natur, wodurch das sittlichste Prinzip unserer Religion, das der Nächstenliebe, zu einem Prinzip der allgemeinen Liebe erweitert wird. Weihnachten als modernes Fest, als Faktor unserer Kultur und Ausdruck unserer Gesinnung soll aber von unserm Leben Taten fordern. „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein!" Weihnachten nährt die Kulturmacht Liebe. Das Werk des Einzelnen ist dabei nicht gering einzuschätzen. Persönlichkeit schafft alles." M. D.

Neue Kirchliche Zeitschrift, Heft 1. 1906. K. von Burger, „Die Weltlage und die Aufgaben der Kirche." Über die Weltlage am Schluß d. J. 1905 berichtet der Verfasser klar und interessant. Leider hat er die „Aufgaben" der Kirche nicht mehr beendet, denn durch einen Schlaganfall wurde Burger, der in jeder seiner Berufsstellungen Bedeutendes geleistet, plötzlich aus der Welt abgerufen. — Wilh. Schmidt, „Das religiöse Problem im modernen Geistesleben." Entweder eine Weltentwicklung aus sich selbst, d. h. im Grunde der Verzicht auf alle Erklärung. Oder Weltverlauf und Weltgeschichte unter Gottes leitendem Willen. Je länger man sich dieser Einsicht verschließt, um so länger wird man die religiöse Kritik behalten. „Mag der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es im Evangelium leuchtet, wird er nicht hinauskommen." — G. Hilbert ginnt „Kunst und Sittlichkeit." „Kunst ist die Fähigkeit des Menschen, Eindrücke aus der ihn umgebenden Natur so in sich aufzunehmen und aus sich herauszubilden in Farbe und Linie, in Stein und Geberde, in Wort und Ton, daß sein Werk auch von anderen als ein Ausfluß des inneren persönlichen Lebens des Künstlers empfunden wird und in ihnen die gleichen Empfindungen und Stimmungen erweckt wie die, aus denen es geboren wurde."

Natur und Glaube. Heft 2. 1906. E. Bode: „Die körperlichen Unterschiede zwischen dem Menschen und den höheren Affen." „Aus den körperlichen Eigentümlichkeiten der höheren, „menschenähnlichen" Affen geht hervor, daß diese genauer genommen ziemlich menschenunähnlich sind.

Der Beweis des Glaubens. Heft 1. 1906. G. Samtleben, „Wie man den Darwinismus aus der Bibel zu beweisen sucht." „Wer den Darwinismus aus den ersten Kapiteln der Bibel herauslesen will, verkennt die Absicht und den

Wahrheitsgehalt jener Urerzählungen vollständig. Eine abgeklärte Entwicklungslehre ist sehr wohl damit vereinbar, und wir haben gar nichts dagegen, wenn ehrliche Naturforscher die biblische Urgeschichte also deuten; aber mit der phantastischen Entwicklungslehre des Darwinismus hat die Bibel nichts zu tun. Dazu ist sie auch viel zu gut, für eine schon wankende Naturphilosophie den Eideshelfer und Halt abzugeben." — Thomsen: „Wie werden wir mit Gott versöhnt, geheiligt und erlöst, auf daß wir selig werden?" „Die Heiligung bleibt in diesem ganzen Leben eine nie vollendete und eben darum auch die Rechtfertigung, und die völlige Erlösung reicht daher über alle Rechtfertigung und Heiligung in diesem Leben hinaus und wird erst eintreten, wenn die fünfte, sechste und siebente Bitte, die wir täglich beten sollen, völlig erfüllet werden, wie verheißen ist, wenn der Herr uns erlösen wird von allem Übel, von dem Leibe dieses Todes, uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich." — D. Zoeckler: „Zwei deutsche Ärzte als Zeugen für die christliche Religiosität" Robert Lehmann, „Religion und Naturwissenschaft. Ein offenes Wort an die gebildeten Deutschen aller Stände." D. Hey, Missionsarzt, „Wegweiser für den Christen über Leiden, Krankheiten, Heilung." Beides empfehlenswerte Schriften tüchtiger Ärzte, die beide dem religionsfeindlichen Materialismus mit Entschiedenheit entgegentreten.

2. Bücher.

Eine moderne Apologie.

Bei P. Waetzel in Freiburg i. Br. ist ein Sammelwerk erschienen: „Neue Pfade zum alten Gott." Herausgeber ist Pf. F. Gerstung in Oßmannstadt, von dem der 1. Jahrgang von Glauben und Wissen ein anziehendes Bild vom Bienenstaat brachte. Zweck der Sammlung ist, Frömmigkeit und Sittlichkeit und damit die christliche Religiosität in ihrer ganzen schlichten Größe den Suchenden unserer Tage vor die Augen zu stellen. Sie wendet sich an die Gebildeten. Der Standpunkt ist modern, aber wir gestehen gern, daß wir aus den Büchern viele Anregung gewonnen haben.

Band 1: K. König, „Gott, warum wir bei ihm bleiben müssen." In sehr schöner und erhebender Sprache schildert der Verfasser, wie der Mensch auf allen Gebieten glauben muß und daß Glauben und Wissen nicht gegensätzlich sind, sondern verschiedenartige Bearbeitungen derselben Welt mit verschiedenen Mitteln. Er schreitet dann weiter zum Glauben an Gott als eine normale Lebenstätigkeit der Menschenseele, als Anlage aller Menschen. Aller Dualismus findet seine Lösung in Gott. Zum Schluß führt der Verfasser zum Glauben an Gott, den Vater, wie ihn Christus gebracht hat. Niemand wird diesen Band ohne Segen aus der Hand legen.

Band 2: F. Gerstung, „Die Welt an sich — für mich." Die Welt an sich ist die Welt der Kausalität, die Welt für mich ist die auf den Menschen oder Gott als Zweck bezogene Welt. Der Verfasser schildert zunächst, wie die beiden Auffassungen sich in der Menschheit stets gegenüberstanden und wie sie auch heute noch unversöhnt sind. Er entwirft dann ein Bild der „Welt an sich" in „monistischer" Auffassung, wie sie zur Gottesleugnung geführt hat, zeigt dann aber, wie sie Gott gar nicht entbehren kann, besonders hinsichtlich der nicht fortzuleugnenden Zweckmäßigkeit in der Welt und der Welt als Ganzes. Dann aber zeigt der Verfasser „die Welt für mich", wie in ihr das Opfer das Grundgesetz des Lebenszwecks ist und wie sich der Weltzweck in Gottes Liebe offenbart. Zuletzt wird nachgewiesen, wie sich diese Weltauffassung praktisch bewährt, wobei besonders auf die Übel in der Welt Rücksicht genommen wird. Sehr gut!

Band 3: K. Neumärker, „Der Mensch, wie er sich selber findet." Der Verfasser beantwortet zuerst: Wer bin ich? indem er den Menschen als körperliches und geistiges Wesen behandelt und zwischen Mensch und Tier eine tiefe Kluft aufdeckt. Der Mensch ist ein lebendiges Ich. Dann die Frage: Wo komme ich her? Hier wird die monistische Entwicklungslehre besprochen und ihre Unzulänglichkeit dargetan, um dann die Welt und die Menschen auf Gottes Schöpferkraft zurückzuführen. Das Schlußkapitel

behandelt: „Was soll, was will ich hier?" Der Mensch ist zunächst, wie Pflanze und Tier, Selbstzweck, beim Menschen: Entwicklung zum Guten, Bildung der Persönlichkeit d. h. Bewahrung der Gottebenbildlichkeit, und in dieser Arbeit soll er auch an uns für die Menschheit arbeiten, auch das Füreinandersein ist sittlicher Lebenszweck der Menschen. — Das Buch wendet sich mehr an das Gefühl als an den Kopf, ersteres weiß es zu packen. Das ist seine Schwäche und seine Stärke. Aus diesem Grunde sucht es Haeckel durch Ironie zu widerlegen, auch bringt es außerordentlich viel, was nicht zur Sache gehört, es könnte 100 statt 175 Seiten haben.

Band 4: A. Neumann, „Jesus, wer er geschichtlich war." Diesen Band müssen wir leider ganz ablehnen. Er enthält ein Leben Jesu, das ganz und gar von moderner Voreingenommenheit diktiert ist: Jesus wird rein menschlich aufgefaßt, und wo sich irgend etwas Übermenschliches zeigt, werden die betr. Stellen nicht anerkannt. Auf diese Weise geht man natürlich den Schwierigkeiten am einfachsten aus dem Weg. Es ist zu bedauern, daß dieser Band, an dem sich die Geister scheiden, so ganz und gar von der modernen Ehrfurcht vor dem Naturgesetz diktiert ist. Wo der Verfasser noch „Wunder" Jesu anerkennt (in manchen Krankenheilungen), wird er sich bei einer Neuauflage entschließen müssen, den Rotstift nochmals anzuwenden; denn bei besseren medizinischen Kenntnissen würde er merken, daß sich Jesu Krankenheilungen durch Suggestion usw. nicht erklären lassen (vergl. das S. 216 besprochene Buch von Knur).

Band 5: A. König, „Jesus, was er uns heute ist." Verf. bespricht zunächst: „Der praktische Materialist und Jesus": Jener ist der dunkle Hintergrund, auf dem sich Jesus um so heller abhebt. „Der Mann der modernen Weltanschauung" läßt Jesus als Erzieher zur Sittlichkeit gelten, aber alles andere kann vor dem Forum seiner Vernunft nicht bestehen, also religiöser Führer zu Gott, dem Vater, ist er nicht. Der Verfasser will dem modernen Menschen statt des „dogmatischen Christusbildes" ein „geschichtliches Jesusbild" geben. Jesus war ein Kind seiner Zeit mit ihren Irrtümern, von seinen Wundern läßt der Verfasser nur die Heilungen gelten. Dem „weltfreudigen Kulturmenschen" gegenüber betont der Verfasser, daß Jesus nicht die Welt und ihre Güter verneinte, sondern das falsche Verhältnis zu ihnen, nicht Weltflucht sondern Weltverklärung wollte er. Den „Kämpfern ums Dasein" ist zu sagen, daß Jesus allen Parteien, auch ihnen ein Heiland sein will. Das Werk Jesu für uns ist: er bringt uns das rechte Verhältnis zu Gott, zu uns selbst und zur Welt und zum Nächsten. — Wirklich nichts weiter?

Band 6: D. Graul, „Die Religion des Geistes, wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt." Der Verfasser kennzeichnet zuerst den modernen Menschen, dann stellt er die Religion als notwendige Funktion des menschlichen Geistes hin, aber sie ist auch zu gleicher Zeit Wirkung des göttlichen Geistes. Indem er dann die unwillkürlichen Äußerungen der Religion untersucht, bespricht er ihre Bildersprache und die Sprache der religiösen Gewißheit, durch die man auf die notwendigen Regeln jeder religiösen Aussprache trifft und so von außen her ihr Wesen erkennt. Wichtiger aber ist die Religion als persönliches Erlebnis. Gegenüber dem Anspruch mancher Naturforscher, daß nur das Sinnenfällige wirklich ist, betont der Verfasser entschieden die Wirklichkeit geistiger Erlebnisse. Der religiöse Mensch weiß und erkennt es an, daß das Göttliche in der Welt der Dinge lebt und webt, daher sucht er sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Das ist aber fast ganz Sache des freien Entschlusses. Das in uns Erlebte führt uns dann über uns hinaus zum Glauben an ein nie völlig Erfahrbares. Unser Denken führt uns nur zum Gottesglauben als Hypothese, die erst in der Religion zur Gewißheit wird. Der Verfasser schildert sodann den Protestantismus als Religion des Geistes und behauptet, daß in ihm die fortschrittliche Richtung der eigentliche Träger seines Prinzips sei. Im Schlußkapitel lieferte der Verfasser ein Theodicee in dem Satz von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, wobei er den letzteren Begriff ganz modern als „religiöse Gesinnung" auffaßt. Wir sind von Gott und Menschen nach unserer Ge-

sinnung zu beurteilen, ebenso ist auch die Welt mit ihren Übeln nach ihrem Sinn zu beurteilen. Die Übel sind Mittel zu höheren Zwecken, sie zeigen, daß Gott unter Liebe Opfer, Hingabe, Dienst versteht. Gerade dieses letzte Kapitel enthält vieles Schöne und Gute, obwohl die Annahme des Darwinismus und des Kampfes ums Dasein befremdend ist. Sie stimmt auch nicht zu den anderen Bänden. Die mehrmalige Hervorhebung der modernen Theologie ist unnötig, im übrigen ist der Band beachtenswert. (Forts. folgt). — Dt.

Wolff, Pastor in Cöpenick, Was müssen Kirchenälteste und Gemeinde-Vertreter wissen von der Evangelischen Kirchenverfassung? Berlin SW. 61, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, 1905. 64 S. 0.60 Mk. — Das nach amtlichen Quellen bearbeitete Büchlein enthält alle Bestimmungen, die sich auf die kirchlichen Körperschaften der Einzelgemeinde, auf die Kreissynode und die Berliner Stadtsynode beziehen, und dürfte den beteiligten Kreisen sehr willkommen sein. H. O.

Größler, Prof., Wann und wo entstand das Lutherlied „Eine feste Burg ist unser Gott". Magdeburg, 1904. Evangelische Buchhandlung, Ernst Holtermann. 42 S. 1.— Mk. — Gegen Köstlin, der die Entstehung des Liedes in das Jahr 1529 setzt und gegen Tschackert, der als Entstehungszeit das Jahr 1528 annimmt entscheidet sich der Verfasser für den 15 April. 1521. W.

Hans von Schubert, Prof. D., Kurze Geschichte der christlichen Liebestätigkeit. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1905. 40 S. 0.75 Mk. — Eine höchst willkommene knappe Zusammenfassung des überreichen Stoffes, die trotzdem vom ersten bis zum letzten Blatte fesselt. W.

Protest! Der Kampf des kirchlichen Liberalismus zum Fall Fischer. Halle a. d. S., 1905. Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag. 56 S. 0.40 Mk. — Stenographischer Bericht der großen Protestversammlung vom 18. Januar 1905 zugunsten des Pfarrers D. Fischer mit dem einführenden Vortrag des Professors Pfleiderer. W.

Otto Armknecht, Pastor, Das einfache Evangelium. Ein Protest wider seine Verkehrung. Leipzig, 1905. Verlag von H. G. Wallmann. 24 S. 0.40 Mk. — Verfasser kritisiert den Versuch Boussets, das Evangelium durch „Reduktion" den modernen Menschen annehmbar zu machen und kommt zu dem Resultat, die moderne Theologie kann auf die Altgläubigen nicht rechnen, denn sie bietet ihnen zu wenig. W.

Fr. Saul, Pfarrer, Ist die Kindertaufe die Wiedergeburt? Dresden, 1905. Verlag von C. Ludwig Ungelenk. 32 S. 0.40 Mk. — Nach der Darstellung der wichtigsten Ansichten über das Verhältnis von Kindertaufe und Wiedergeburt gibt der Verfasser seine Meinung, die dahin geht, die Kindertaufe ist der erste Akt der Wiedergeburt, Anbietung der Gotteskindschaft, später kommt mit der Erweckung zum lebendigen Glauben der eigentlich konstituierende Akt der Wiedergeburt. Die Schrift ist sehr geeignet zur Orientierung über das schwierige Problem. W.

G. Warneck, Prof. D., Die gegenwärtige Lage der deutschen evangelischen Mission. Berlin, 1905. Verlag von Martin Warneck. 22 S. 0.25 Mk., in Partieen 0.20 Mk. — Im ersten Abschnitt beleuchtet Verfasser die trübe Finanzlage der Missionsgesellschaften und tritt dem daraus leicht entspringenden Kleinglauben entgegen, daß man die Missionsarbeit einschränken solle. Im zweiten Abschnitt wird der brennende Einfluß der römisch-katholischen Konkurrenz dargelegt, und am Schluß wendet sich Verfasser gegen Neugründungen von Missionsgesellschaften von seiten der Gemeinschaftsbewegung. Alles beherzigenswerte Winke, die nicht übersehen werden dürfen, wenn es zur Gesundung der Verhältnisse kommen soll. W.

v. Kügelgen, Johann Huß, Von Schädlichkeit der Tradition. Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit. Heft 6. Leipzig, 1905. Verlag von Richard Wöpke. 30 S. 1.00 Mk. — Ein interessantes Dokument aus alter Zeit, das man auch heute noch nicht ohne Nutzen lesen wird. W.

P. Fleisch, Pastor coll. in Kloster Loccum, Die gegenwärtige Krisis in der modernen Gemeinschaftsbewegung. Leipzig, 1905. Verlag von H. G. Wallmann.

48 S. 0.75 Mk. — Verfasser sieht in der antikirchlichen Richtung der Gemeinschaftsbewegung mit Recht eine darbyistische Strömung, der er einen ähnlichen Ausgang wie den Donatismus prophezeit. Eine gründliche, aber gut orientierende Arbeit über die derzeitige Gemeinschaftsbewegung! W.

H. Stuhrmann, Pastor, Unser Kampf um das Glaubensbekenntnis unserer evanglischen Kirche, im Kampf um ihre Existenz. Berlin SW. 13, 1905. Verlag „Die Wacht". 16 S. 0.10 Mk., 50 Exemplare 3.— Mk, 100 Exemplare 5.00 Mk. — Ein Vortrag — gegen das Übermaß von Ansprüchen der liberalen Theologie — der in einer großen Volksversammlung eine starke Wirkung erzielt hat. W.

J. Pestalozzi, Das religiöse Bewußtsein und seine Bedeutung für die Kreise der Volksganzen und Weltganzen. Denkschrift dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin gewidmet. Als Manuskript gedruckt. 1905. 50 S. — Verfasser sucht nach einem möglichst tief gelegenem Fundament, auf dem die Einigung aller kirchlichen Parteien erfolgen kann. Er glaubt dies Fundament gefunden zu haben in einer offenen Empfänglichkeit gegenüber der an das Innere des Menschen sich richtenden Gottesoffenbarung. Letztere ist ihm niedergelegt in der Schrift, aber nicht als eine fertige, die in Dogma und Bekenntnis festgelegt werden mußte. Die Gottesoffenbarung ist eine fortlaufende. Ihr muß man von seiten der Menschen entgegen kommen mit einer auf den festen Grund göttlicher Offenbarung gebauten Weltanschauung. Der Verfasser mag sich, namentlich mit letzterer Forderung nicht auf unrechten Wege befinden. Unerläßlich für das Verständnis seiner Darlegungen ist des Verfassers früheres Werk: Vertiefte Gottes-, Welt- und Selbsterkenntnis, das große Bedürfnis der Christenheit und Kirche unserer Tage. (Max Kielmann, Stuttgart.) W.

E. Strauß, Pfarrer, Herr bleibe bei uns. Worte zur Erinnerung, zum Nachdenken und zur Beherzigung. Karlsruhe, Verlag des Evangelischen Schriftenvereins. 64 S. 0.20 Mk., 25 Exemplare à 0.15 Mk. — Eine mit Geschick und Geschmack zusammengestellte Auswahl von Betrachtungen, Gedichten und Erzählungen. W.

O. H. Th. Willkomm, Wie dünket euch um Christo. Zur Lehre und Wehre für Wahrheit und Frieden suchende Seelen. Zwickau, 1905. Verlag des Schriftenvereins der sep. evang.-luth. Gemeinden in Sachsen. 32 S. 0.40 Mk., 10 Exemplare 3.00 Mk. — Ein populäre Verteidigung der orthodoxen Lehre, zur Massenverbreitung bestimmt. W.

H. Spengler, Auf den Pilgerweg. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 56 S. kart. 0.30 Mk., 100 Exemplare à 0.20 Mk. — Das Büchlein enthält Gebete für die Wochen- und Festtage und für besondere Zeiten und Gelegenheiten, Jedes wird mit einem Bibelspruch eingeleitet und endet mit einem Liedervers. Kurz, schlicht, gehaltvoll. W.

Fr. Wolf, Die Krone alles Wissens oder Das Buch der Weisheit. Mit dem Porträt des Verfassers. Verlag von Ernst Fiedler in Leipzig. VI und 243 S. 3 Mk. — Der Verfasser der vorliegenden Tagebuchaufzeichnungen, in denen über alles Mögliche und noch einiges mehr gehandelt wird, ist ein Schreinermeister, welcher sich als Magnetopath aufgetan hat und seine kranken Mitmenschen allen Ernstes durch magische Kräfte, welche er auf geheimnisvolle Weise in seinen Dienst zwingt, heilen will. Die große Belesenheit Wolf's vor allen auch in der Bibel, die er allerdings sonderbar deutet, seine nicht ungeschickte Schreibweise, seine Veranlagung zu mystischer Spekulation und manches treffende Wort sollen anerkannt werden. Aber die ganze Tendenz des Buches drücken dasselbe auf die Stufe des Absonderlichen, Phantastischen hinab. Sa.

Heinrich Bassermann, Professor der Theologie an der Universität Heidelberg. Wie studiert man evangelische Theologie? (Violets Studienführer), 172 S. 2.50 Mk. Stuttgart 1905, Wilhelm Violet. — Weitherzig und doch mit großem sittlich-religiösen Ernst dringt B. auf Gründlichkeit, Wissenschaftlichkeit und christliche Pesönlichkeit. Er bespricht in väterlicher Weise eingehend alle praktischen Fragen (Studium und Leben,

Einsamkeit und Gesellschaft, Kosten des Studiums, Stipendien, Verteilung des Kollegs und dergl.) und gibt darauf ziemlich objektiv eine in ihrer Kürze meisterhafte Einführung in die theologischen Disziplinen und Hilfswissenschaften. Das Buch ist für Theologiestudierende und solche, die es werden wollen, unentbehrlich. Sa.

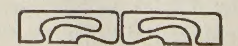
Tillian, H., † Pfarrer in Wr.-Neustadt, Evangelische Glaubenslehre zum Gebrauche beim Unterrichte. Neu bearbeitet von R. Walbaum. Heidelberg, Evang. Verlag. Geb. 1.60. — Die Schrift bildet einen gut und übersichtlich gegliederten Leitfaden der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre, einen erweiterten Katechismus, der dem Katecheten beim Unterrichte wertvolle Hilfe leisten, auch erwachsenen Gemeindegliedern zur Orientierung über das Ganze der Glaubens- und Sittenlehre dienen kann.

Th. Lipps, Psychologische Studien. 2., umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig, Dürr. 1905. 5 Mk. Geb. 6 Mk. — Das Buch enthält drei umfangreiche Abhandlungen: 1. Der Raum der Gesichtswahrnehmung; 2. Das Wesen der musikalischen Konsonanz; 3. Das psychische Relativitätsgesetz und das Webersche Gesetz. Es sind eingehende und scharfsinnige Untersuchungen, die wegen der klaren und durchsichtigen Darstellung nicht nur den Psychologen von Fach, sondern auch jeden andern, der sich mehr als flüchtig mit der Psychologie befaßt, interessieren werden. F.

A. Kalthoff, Pastor Dr., Schule und Kulturstaat. Leipzig, R. Voigtländer. 0.80 Mk. — Der Verfasser übt scharfe Kritik an den bestehenden Schulzuständen, tritt für die reine Staatsschule ein, kämpft gegen das altklassische Bildungsideal und fordert Beseitigung der Religion aus der Schule — um der Religion willen. Das Büchlein enthält neben einigem Zutreffenden viel Verkehrtes. Die Erziehung zu einem abstrakten Kulturideal ist Unsinn; jede Erziehung, die sich nicht eng an die geschichtlich gewordenen Lebenskreise anschließt, ist machtlos; in der reinen Staatsschule wird das Recht der Eltern und die Gewissensfreiheit vergewaltigt. Wenn einzelnen in der Schule die Religion verekelt worden ist, so liegt das an bestimmten, nicht allgemein vorhandenen Zuständen, und den einzelnen stehen tausend andere gegenüber, in denen der Schulunterricht den Grund zu einem gefestigten religiösen Leben gelegt hat. Was übrigens der Verfasser unter Religion versteht, ist ein verschwommener sentimentaler Pantheismus, der mit dem Christentum nichts mehr gemein hat. F.

K. Knur, Dr. med., Christus medicus? Ein Wort an die Kollegen und die akademisch Gebildeten überhaupt. 8°. (VIII u. 74) Freiburg 1905, Herdersche Verl. 1 Mk. — Ein Versuch, sämtliche Krankenheilungen Christi vom medizinischen Standpunkt aus zu beleuchten mit Zugrundelegung des biblischen Textes, wobei die Kapitel Suggestion, Hypnose, Hysterie die gebührende Berücksichtigung erfahren. Das Endergebnis läßt sich dahin zusammenfassen, daß Christus — falls dem biblischen Texte nicht Gewalt angetan werden soll — kein Arzt im eigentlichen Sinne des Wortes war. Wenn er trotzdem mehr geleistet als je ein Arzt, so muß die Erklärung hierzu auf einem andern Gebiete liegen. Eine sehr empfehlenswerte Broschüre, welche die Möglichkeit zerstört, noch einige Wunder Christi zu retten, wie es die moderne Theologie (z. B. Traub) tut, sie wird sich schon entschließen müssen, auch die Krankenheilungen zu streichen; aber das ist ja für sie auch sehr einfach: die Stellen sind eben auch wieder gefälscht. Dt.

Helen Keller, Die Geschichte meines Lebens. 15. Aufl. Stuttgart, R. Lutz. 1905. 368 S. Pr. Mk. 5.50. — Ein ergreifendes Lebensbild eines jungen blinden und taubstummen Mädchens, das mit fast unglaublicher Energie eine Bildung erwarb, die nur wenige Menschen haben. Wir können unsern Lesern nur auf das dringendste raten dieses Buch zu lesen, ganz besonders wertvoll wird es allen sein, welche junge Menschen erziehen wollen. Die junge Heldin dieses Buches ist jetzt 26 Jahre alt. Übrigens verdient ihre Lehrerin, Frl. Sullivan, auch die größte Bewunderung. Dt.



Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel.